

Zivilisiertheit, Fremdheit, Gemeinschaft und Widerfahrnis

Überlegungen zur modernen Konzeption von Orgien

Julio Lambing

Inhaltsverzeichnis

Renaissance der Orgien	1
(1) Orgie als Gegenstand der phantastischen Rekonstruktion.....	2
(2) Die Sehnsüchte der Orgie.....	4
(3) Was ist Sinn und Zweck von Ritualen?.....	7
(4) Die Lehren der Orgie.....	11
(5) Das Prisma der Achtsamkeit, Reflexion und Liebe.....	21
Fazit: Über die Möglichkeit neuer Orgien.....	24
Fußnoten/Anmerkungen.....	27

Renaissance der Orgien

Seit etwa zwei Jahrzehnten nisten sich von den subkulturellen Rändern unserer Gesellschaft her kollektive, sexuell grenzüberschreitende Veranstaltungen in dem Mainstream ein: Eine Form neuer *Orgien*.¹ Dazu gehören sowohl bestimmte Spielparties und Inszenierungen im Swinger- und BDSM Milieu, die Entwicklung der mehr und mehr im Mainstream ankommenden Fetisch-Parties, Erlebnisworkshops und Kontaktparties im Selbsterfahrungsmilieu, rituelle Gruppensexualität im Neo-Tantra, vereinzelt Feste im neuheidnischen Milieu, inszenierte Gangbangs. Diverse kommerzielle Tanz- und Begegnungsveranstaltungen werden nicht nur mit Titel, Beschreibungen oder einzelnen Metaphern ausgestattet, die Assoziationen an Orgien wecken. Ganz bewusst wird auch mit weiteren Ereigniselementen gespielt: Stampfender Rhythmus, tribal anmutende Kostüme oder archaische Dekorationen und Ausstattungen, zeremonielle Elemente, explizit sexuelle und gut sichtbare Interaktionen zwischen Teilnehmern oder bezahlten Akteuren. Es gibt zudem Veranstaltungen in diversen Subkulturen, die ausdrücklich als Orgien inszeniert oder bezeichnet werden, etwa solche im Gefolge der Materialaktionen des Wiener Aktionismus oder „konzeptuelle Orgien“ im Umfeld des Berliner BDSM-und Tanzentrums „schwelle7“.

Dieses Essay möchte zeigen, daß wir das Auftauchen der neuen Orgien als Chance begreifen sollten. Es will darlegen, warum und wie heutzutage Orgien möglich sind, die Tiefe und Bedeutung für unser Leben haben können. Ich werde dafür eine 'phantastische' Rekonstruktion der Vernünftigkeit von Orgien durchführen. Nachdem ich mein Verfahren kurz vorgestellt habe, werde ich im zweiten Teil meiner Überlegungen jene vier menschlichen Sehnsüchte, die mir in erster Linie für die Entwicklung neuer Orgien als wesentlich erscheinen, erörtern: jene nach Ekstase, nach dem sexuell Neuen, nach Verschmelzung und nach dem Kitzel des Zufalls. Im dritten Abschnitt

untersuche ich, was meines Erachtens den Kern kulturell überlieferter Orgien ausmacht, wie sie von Ethnologen und Kulturforschern beschrieben werden: Die Ritualhaftigkeit. Ausgehend von einem Verständnis von Ritualen, das auf den Kulturtheoretiker Narahari Rao zurückgeht, erläutere ich, wie ein Ritual im Allgemeinen funktioniert und welche Rolle es bei der Gestaltung eines guten Lebens spielt. Zudem werde ich auf das Missverständnis eingehen, daß Rituale immer mit spirituellen, übernatürlichen oder religiösen Inhalten zu tun haben. Der vierte Teil wendet dann die allgemeine Analyse von Ritualen auf das Phänomen der Orgie an. Hier lege ich dar, wie die Orgie als Ritual und aufgrund ihrer Ritualhaftigkeit die im zweiten Teil beschriebenen Sehnsüchte in vier neue Dimensionen der Auseinandersetzung transformiert: Aus der Sehnsucht nach Ekstase wird eine Auseinandersetzung über das, was uns Menschen ausmacht; das Neue führt uns zur bewussten Begegnung mit der Fremdheit an sich; die Verschmelzung tritt hinter dem zurück, was Gemeinschaft ausmacht; und der Kitzel des Zufalls führt uns zum Gewahrwerden der Widerfahrnis. Im fünften Abschnitt werde ich dann die verschiedenen Ebenen der Auseinandersetzung, die die Orgie uns bietet, zusammenfassen und zugleich eine spezifische Haltung vorstellen, die mir notwendig erscheint, damit eine moderne Orgie glücken kann. Abschließend werde ich einen einfachen Weg aufzeigen, von wo wir starten können, wenn wir neue Orgien tatsächlich in dem hier beschriebenen Sinne entwickeln wollen.

Dieser Aufsatz ist keine erschöpfende Erörterung der Orgie – weder ihrer Geschichte, noch ihrer sozialen Funktionen, ihrer kulturellen Bedingtheiten, ihrer psychologischen oder biologischen Aspekte. Ich werde nicht auf all die vielfältigen Risiken und Herausforderungen eingehen, die sich bei der Teilnahme oder Durchführung einer Orgie ergeben. Es wird keine Gestaltungsvorschläge geben. Hinsichtlich der Erfahrungsdimensionen und Reflexionsangebote, die die Orgie uns eröffnen, werde ich nur oberflächliche Einführungen anbieten, ohne auch nur ansatzweise alle Licht- und Schattenseiten derselben würdigen zu können. Dies gilt ebenso für das, was ich als notwendige Voraussetzungen zum Gelingen einer Orgie beschreiben werde.

Mein Text richtet sich nicht an die Allgemeinheit. Angesichts der jetzigen Verbreitungswelle vermute ich zwar, daß sich die oben beschriebenen Formen als kommerzielle Angebote weiter popularisieren werden – ähnlich wie die aus den USA kommenden *Kuschelparties*, die nun in vielen Großstädten westlicher Industrieländer auftauchen. Es würde mich nicht wundern, wenn wir in zehn bis zwanzig Jahren jenseits der Swingerclubs und der BDSM-Szene in vielen Metropolen Europas für Angehörige aller Schichten hochgradig stilisierte Angebote zum Gruppensex finden werden: hygienisch, mit freundlichen Servicekräften, gezielten Einlaßbeschränkungen und einem ausgeklügelten Dienstleistungsapparat, der Aspekte der modernen Selbsterfahrungs- und Therapiekultur aufgenommen haben wird. Aber ich bin weder der Ansicht, daß jeder und jede Orgien ausprobieren sollte, noch daß diese im Mainstream der Gesellschaft eine anerkannte Form von Sexualität sein sollten. Mein Text richtet sich an diejenigen Akteure, die in diversen Subkulturen Erfahrungen mit kollektiver Sexualität gesammelt haben, diese anbieten oder sich nach solche Erfahrungen sehnen. Da ausgehend von Subkulturen immer wieder soziale Formen in die Massenkultur einsickern, möchte ich Überlegungen anbieten, die bei der Konzeption und Anwendung sozialer Formen kollektiver Sexualität vielleicht hilfreich sein können.

(1) Orgie als Gegenstand der phantastischen Rekonstruktion

Wozu soll es sinnvoll sein, die oben beschriebenen Ausdrucksformen kollektiver Sexualität als 'neue Orgien' zu bezeichnen? Nun, sowohl die gelegentliche und provokant gemeinte Selbstbezeichnung als 'Orgie' als auch der Einsatz tribaler oder archaisierender Ausstattungselemente drücken eine diffuse Sehnsucht aus, die weit über die sexuelle Aktivität hinaus reicht: Vordergründig scheint es darum zu gehen, sich durch Ekstase an die Sinngebungen und Erlebnisdimensionen anzuschließen, die vorchristliche Kulturen und sogenannte traditionelle

Gesellschaften innerhalb und außerhalb Europas in erotischen Festen, Kulte und Praktiken anbieten. Dabei sind eine Menge Projektionen im Spiel: In den modernen westlichen Gesellschaften liefern Religionswissenschaftler, Ethnologen, Historiker – scheinbar objektiv und zuverlässig – Berichte über solche Praktiken in vergangenen und zeitgenössischen fremden Kulturen. Sie sprechen damit ein brisantes Thema an, denn Sexualität wird in unserer Kultur als mysteriöser und wirkmächtiger Kern des Menschen angesehen, an dem sich eine Vielzahl weiterer Bedürfnisse festmachen lassen. Es ist deshalb unter der Intelligenzija eine verbreitete Einstellung, daß solche orgiastischen Praktiken ein unmittelbarer Ausdruck einer menschlichen Natur seien, die noch nicht von Zivilisation, Kultur, Kirche, Staat unterdrückt und verbogen wurde. Sie gelten als ein unverfälschter Umgang mit dem, wie der Mensch „eigentlich“ und „natürlicherweise“ ist. So liegt es nahe, das jeweils gesicherte Wissen der eigenen Zeit über solche Praktiken zu nutzen, um aktuelle soziale Formen zu entwickeln, die sich mit diesem mysteriösen Kern beschäftigen, ihm seine Wahrheiten entlocken sollen, oder ihm zu seinem Recht verhelfen, vielleicht sogar in von seinen Ketten befreien sollen. Die erotische Feste, Kulte und Praktiken aus Amerika wie Indien, aus Rom wie aus Irland werden zu vermeintlichen Vorläufern dieser neuen Feste, Kulte und Praktiken und liefern zugleich stimulierende Bilder und Inspirationen.

Der Begriff 'Orgie' verweist auf diesen Rückbezug. Anfangs wurde er im antiken Griechenland in einem allgemeinen Sinne für Rituale verwendet. Später scheint er immer mehr die von vorherrschenden öffentlichen Kulte abweichenden Praktiken gekennzeichnet zu haben, wie sie in Mysterienkulte eine Rolle spielten. Zu den spektakulärsten gehören dabei die Mysterienkulte des Weingottes Dionysos. Die Römer haben dann den Begriff vor allem auf diese Riten rund um Dionysos bzw. seinem Pendant Bachus eingegrenzt² – und von diesen Riten, die mit den Berichten des Livius zum Inbegriff der gefährlichen Ausschweifung wurde, erhielt der Begriff bis heute seine Aura. Strenggenommen könnte man also sagen, daß der Begriff für unser Thema nur anwendbar ist auf bestimmte nächtliche Rituale in der griechischen Antike, deren Charakteristikum blutige Opfer, Tanz und Ekstase zu Ehren des Weingottes Dionysos waren, sowie auf ekstatische Feste im lateinischen Raum in ihrer Nachfolge. Das Überschreiten von Geschlechterrollen mag dabei eine gewisse Rolle gespielt haben, das Überschreiten sexueller Grenzen im Sinne von kollektiven Sex nicht. Die Wortbedeutung im heutigen Sinne als Zusammentreffen einer Gruppe, bei dem die sexuellen Konventionen überschritten werden, ist eher jung.

Doch seine Begriffsgeschichte verführt dazu, das Wort 'Orgie' für weitere rituelle Praktiken kollektiver Sexualität in außereuropäischen und vorchristlichen Kulturen einzusetzen. Obgleich ich damit weder ein differenziertes Verständnis fremder Kulturen fördere noch der umfassenden Verwendung in der Antike gerecht werde, werde ich dieser Versuchung nachgeben. Denn ich glaube, daß uns die Betrachtung solcher historisch und ethnologisch beschriebenen Praktiken hilft, unseren modernen Formen kollektiver Sexualität einer Trivialisierung zu entreißen. Ich werde also die Bezeichnung „Orgien“ mit etwas Mutwillen als Oberbegriff für eine eher locker zusammenhängende Familie von sozial organisierten, kollektiven sexuellen Aktivitäten benutzen, die etablierte Begegnungsgrenzen der jeweiligen Kultur überschreiten. Sie waren in sogenannten vormodernen Gesellschaften als Rituale organisiert, haben nicht selten festlichen Charakter und beinhalten oft rauschhafte oder „inspirierte“ Bewusstseinszustände der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Meine Begriffsverwendung ist definitiv ungenau und sicherlich parteiisch. Aber ich hoffe, mit ihrer Hilfe einen plausiblen Vorschlag für eine soziale Form präsentieren zu können, die für unser Leben bereichernd sein kann.

Ob ein bestimmter sozialer Brauch oder eine Einrichtung der gemeinschaftlichen Einrichtung sich etabliert, hängt nicht zuletzt davon ab, ob dadurch für die Menschen relevante Bedürfnisse befriedigt werden. Wenn wir wissen wollen, ob und wie heute Orgien noch Sinn machen, müssen wir zum einen fragen, welche Bedürfnisse sich durch Orgien ausdrücken, zum zweiten wie diese Bedürfnisse erfüllt werden und zum dritten, ob und wie dies zu einem guten, glücklichen und gelungenen Leben beiträgt. Die Bedürfnisse und Sehnsüchte, von denen hier die Rede ist, sind die

Bedürfnisse von Menschen in den modernen westlichen Gesellschaften des gerade begonnenen 21. Jahrhunderts. Bezugspunkt dieser Bedürfnisse sind einerseits sicherlich die Stimmungen und Möglichkeiten, die die oben angesprochenen modernen Angebote offerieren. Aber vor allen Dingen sind es die Vorstellungen und Projektionen, die heutzutage zu Orgien in sogenannten indigenen und traditionellen Kulturen als ihre vermeintlichen Vorläufer herrschen. In diesem Sinne sind die „ursprünglichen“ Orgien solcher Kulturen in der Art, wie sie zum jeweiligen Zeitpunkt durch wissenschaftliche Analysen und durch populäre Interpretationen in der Öffentlichkeit beschrieben werden, unsere unmittelbaren Zeitgenossen.

Die mich hier interessierenden, grenzüberschreitenden Feste sind soziale Erfindungen, die je nach lokalen sozialen Bedingungen und je nach der Geschichte der jeweiligen Umgebungskultur ganz unterschiedliche Antworten auf die besonderen Bedürfnisse der Gemeinschaften anbieten mussten, in denen sie stattfanden. Niemals haben sie alle von mir beschriebenen Sehnsüchte gleichermaßen adressiert. In dem ich all das übergehe, die Sehnsüchte moderner Menschen beschreibe und zugleich schildere, welche Antworten Orgien aller Zeiten darauf liefern, erfolgt eine 'phantastische Rekonstruktion' der Orgie. Das heißt, selbst wenn mir die Geschichtschreibung oder Ethnologie zu hilfreichen Intuitionen verhelfen, hat es diese Orgien fremder Kulturen und Zeiten so wie ich sie schildere nicht gegeben. Aber diese 'phantastische Rekonstruktion' kann uns vielleicht einen anderen Blick auf Orgien ermöglichen. Sie ist womöglich in der Lage zu zeigen, was vernünftig an vergangenen und gegenwärtigen Orgien sein kann. Ob das der Fall ist, muss die Leserin am Ende meines Plädoyers entscheiden.

(2) Die Sehnsüchte der Orgie

Ich glaube, daß wir in der Orgie vor allem mit vier tiefen Bedürfnissen konfrontiert sind. Das, was sicherlich zuallererst ins Auge springt, ist die Sehnsucht nach **Ekstase**. Das Wort hat seine etymologischen Wurzeln im altgriechischen „*ek*“ (aus, heraus) und „*stasis*“ (stand), dem „aus sich heraus getreten sein“, und dies trifft die Wortbedeutung bis heute. Es geht um das Phänomen des „Außer Sich Seins“, ein Kontrollverlust über das eigene Selbst: Selbstvergessenheit. Der Mensch hat die Herrschaft über sich verloren. In der griechischen Antike war diese Diagnose des Herrschaftsverlusts zugleich mit der Vorstellung einer Fremdherrschaft verbunden. Wenn der Mensch außer sich ist, dann hat etwas anderes ihn ergriffen. Das Wort dafür heißt im Altgriechischen „*enthousiasmós*“. Dessen Wurzeln liegen in dem Wörtchen „*en*“ (in) und „*theós*“ (Gott): ein Gott ist drinnen. Ein ekstatischer Mensch – ein Mensch, der ausser sich war – war zugleich ein enthusiastischer Mensch: er war von einem Gott ergriffen, erfüllt, besetzt. Eine Kraft wirkte in ihm als schicksalshafter Zwang, dem er sich nie oder nur selten zu entziehen vermochte: Das konnte kriegerische Raserei durch den Kriegsgott Ares, das erotische Begehren der Liebesgöttin Aphrodite oder die seherische Kraft des Apollon sein. Für die Orgie ist vor allem der dionysische Rausch charakteristisch: *„Gleich tanzt das Land – alles – im Chortanz – der Brausende, Lärmende ja ist es, der die Schwärmenden anführt.“* – so beschrieb der griechische Dichter Euripidies die rauschhafte, rasende, zügellose Gefolgschaft, die dem Weingott Dionysis durch das Land folgt.

Ein solcher Rückgriff auf die Götter, die nicht nur die Kräfte *symbolisieren*, sondern diese zugleich *sind*, ist heutzutage nicht mehr üblich: In der monotheistischen christlichen Zivilisation ist die Natur ebenso wie die Kultur entpersonalisiert. Der Adler, der über uns kreist, ist ebenso wie die Liebe, die uns schicksalhaft erfasst, keine Person mehr. Kräfte, die auf den Einzelnen einwirken, seien sie nun Kräfte der Gesellschaft, der Kultur, oder der menschlichen oder tierischen Natur, sind 'entseelt' – was bedeutet, daß sie kein Eigenleben mehr führen, sondern aus den Naturgesetzen vollständig ableitbar sind. Eine Person ist nicht kontrollierbar. Für die materialistischen Denker der Aufklärung konnte es jedoch nur ein Phänomen in der Welt geben, daß der Kontrolle entzogen war: Der

christliche Gott am Anfang aller Dinge. Alles andere in der Welt, auch der Mensch, wurde in der Neuzeit im Prinzip kontrollierbar, wenn nur die jeweiligen Mechanismen von Ursache und Wirkung richtig verstanden werden. In dem Moment, in dem dann selbst Gott für den modernen Menschen stirbt, können die Kräfte, die ihn in der Ekstase erfassen, nur noch als sozial oder biologisch verwurzelte Instinkte und Gefühle gedeutet werden, als Hormonausschüttung, als neurophysiologischer Reflex auf Drogen und Musik.

Wer ausser sich ist, ist zugleich frei von den Zwängen des Mensch Seins, der Ordnung seiner Zivilisation. Friedrich Nietzsche hat in seiner *„Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“* im Vokabular der Romantik beschrieben, was geschieht, wenn diese Ordnung durch die Kräfte des dionysischen Rausches ausser Kraft gesetzt wird: *„Unter dem Zauber des Dionysischen schliesst sich nicht nur der Bund zwischen Mensch und Mensch wieder zusammen: auch die entfremdete, feindliche oder unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit ihrem verlorenen Sohne, dem Menschen. Freiwillig beut die Erde ihre Gaben, und friedfertig nahen die Raubthiere der Felsen und der Wüste. Mit Blumen und Kränzen ist der Wagen des Dionysus überschüttet: unter seinem Joche schreiten Panther und Tiger. (...) Jetzt ist der Slave freier Mann, jetzt zerbrechen alle die starren, feindseligen Abgrenzungen, die Noth, Willkür oder "freche Mode" zwischen den Menschen festgesetzt haben. Jetzt, bei dem Evangelium der Weltenharmonie, fühlt sich Jeder mit seinem Nächsten nicht nur vereinigt, versöhnt, verschmolzen, sondern eins, als ob der Schleier der Maja zerrissen wäre und nur noch in Fetzen vor dem geheimnissvollen Ur-Einen herumflattere. Singend und tanzend äussert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: er hat das Gehen und das Sprechen verlernt (...)"*

Die Aufhebung der Ordnung verweist auf eine weitere Sehnsucht: Jene nach der intimen **Begegnung mit dem Fremden**: In einer Vielzahl von Orgien treten wir in intimen Kontakt zu jemanden, der gewöhnlich nicht unser sexueller Interaktionspartner ist, sei es weil uns dies Schicklichkeitsvorstellungen, Ehegrenzen oder Inzestregeln³ verbieten oder weil unsere soziale Gemeinschaft noch keinen sexuellen Interaktionspartner für uns vorgesehen, akzeptiert oder vermittelt hat. In jeder Kultur gibt es eine Vielzahl an Institutionen, Normen, Sitten, Sanktionen, die den Radius an möglichen sexuellen Begegnungen mit anderen Menschen deutlich einschränken. Die Orgie bietet den sexuellen Kontakt zu einem „Fremden“, das heißt zu jemandem, zu dem man und frau normalerweise keinen sexuellen Zugang hat: ein sozial Unbekannter, ein Mitglied des Dorfes oder Stammes oder ein Mitglied der Sippe oder Großfamilie. Doch selbst dort, wo Orgien nicht dazu führen, daß wir mit einem Fremden sexuell verkehren, können die Fremden anwesend sein. Etwa dann, wenn die anderen uns sehen oder hören können, wenn wir mit unserem Vertrauten sexuell verkehren. Im einen wie im anderen Fall ist das „Fremde“, von dem hier die Rede ist, zuallererst das „Neue“. Die Begegnung mit dem Fremden ermöglicht neue Kenntnisse sowohl über sich wie über andere: Über körperliche Eigenschaften, Reaktions- und Verhaltensweisen, Bewegungen, Praktiken, Geräusche, Empfindungen und Gefühle. Das klingt trivial, ist es aber nicht, wenn Sexualität nicht als naturgegebene Reaktionsweise von Körpern, sondern als ein Kulturprodukt begriffen wird, das wie jede sozial überlieferte Fertigkeit Könnerschaft voraussetzt, um Glück zu bewirken. Denn dann haben wir unser Set an sexuellen Begegnungsformen erweitert, wir kehren anders in unseren sexuellen Alltag zurück.

Die bewusst initiierte Spannung zwischen dem Fremden an sich und dem Vertrauten ist verantwortlich für eine dritte Erfahrungsdimension der Orgie, die eine weitere Sehnsucht vieler Menschen anspricht: das Erlebnis von umfassender Vereinigung. Wer in die Orgie eintritt, sehnt sich nach **Verschmelzung**, dem Eintauchen in die anderen, durch die anderen, mit den anderen. Das Fremde spielt dabei eine entscheidende Rolle, denn die Verschmelzung findet nicht nur mit dem Vertrauten statt, sondern wird durch die Öffnung des intimen Raums mit einer Gemeinschaft vollzogen.

Der Begriff der Verschmelzung, des Eins-Seins tauchte bereits in der oben erwähnten

Charakterisierung der dionysischen Ekstase durch Nietzsche auf. Wir sollten uns vor der naheliegenden Trivialisierung hüten, dass hier nur ein Gefühl gemeint ist. In einer Orgie verschmelzen wir mit anderen auf eine höchst konkrete Weise, die weit über die heute sozial mehr oder weniger akzeptierten Gruppenverschmelzungserlebnisse hinausgeht. Zu letzteren gehören das kollektive Erleben von Musikkonzerten, Tanz oder Gesang; Begeisterungserlebnisse bei öffentlichen sportlichen, religiösen oder politischen Veranstaltungen; spirituelle Bewusstseinspraktiken, die in der Gruppe durchgeführt werden. Die Orgie ist unmittelbarer: In einer Orgie teilen wir mit einem Plural an „Fremden“ einen der intimsten Bereiche unserer Persönlichkeit, die Sexualität. Wir öffnen die hoch wirksamen Grenzen der Scham und gewähren Menschen, die normalerweise von ihm ausgeschlossen sind, Zugang zu diesem privaten Raum. Entweder weil wir unseren sexuellen Akt mit einem Anderen in derselben Situation, zum selben Zeitpunkt, im selben Raum oder sogar auf einem gemeinsamen Lager mit anderen Gruppenmitgliedern stattfinden lassen. Oder sogar, weil wir mit mehreren zugleich sexuell interagieren. In beiden Fällen entsteht eine Teilhabe, die ihren Anfang bei unserer Haut, dem Geruch, der Stimme, dem Atem, dem Körper, den Genitalien, der Wärme und all den anderen sinnlichen Empfindungen nimmt und uns mit den Empfindungen der anderen verbindet. Diese Teilhabe ist umso bemerkenswerter, da selbst in der sexuellen Begegnung zwischen *zwei* Menschen (je nach kulturellen und individuellen Standards) einzelne Handlungen, Bewegungen, Geräusche, Gerüche, Körperteile mit Scham verbunden sein können. Wo schon im vertrauten Schlafzimmer einem einzelnen Gegenüber manches verborgen, kaschiert und unterlassen wird, wird in der Orgie, je nach Szenario, sogar Dritten symbolischer oder realer Zugang gewährt.

Auch die vierte Sehnsucht, die wir heutzutage mit der Orgie verbinden, klang bereits an: Der Verlust der Ordnung konfrontiert uns mit den Unwägbarkeiten des Schicksals. In der Orgie spielen wir mit dem **Kitzel des Zufälligen** – mit dem flauen Magengefühl, nicht zu wissen, wohin uns die Ekstase treiben und wen sie an unsere Seite spülen wird: „*Was wird wohl geschehen?*“ Wenn wir in einer Orgie mit einem oder mehreren Fremden einen intimen Akt erleben, dann ist dies nicht wie gewöhnlich im vertrauten Rahmen zwischen den Partnern ausgehandelt. Die sexuelle Begegnung stößt uns zu. Die Orgie ist insofern eine Paradoxie, als daß sie in einem geschützten Rahmen die Launen des Schicksals gezielt erzeugt. Dabei grenzt die Orgie einerseits ein, was überhaupt erlebt werden kann, und will andererseits die Wahrscheinlichkeit des Erlebnisses erhöhen. Sexuelle Widerfahrnisse, in denen wir Fremdheit begegnen, können uns zwar auch sonst zustoßen: Etwa wenn wir durch einen Fremden verführt werden. Oder wenn wir vergewaltigt werden. Aber die Verführung ist nichts, dessen Eintritt wir im Alltag als Ereignis herbeiführen können. Und die Vergewaltigung verletzt und erniedrigt uns.

Der Ethnologe Jonathan Smith hat Rituale als ein kulturelles Werkzeug beschrieben, das ähnlich einem Versuchsaufbau arbeitet. In einem Laborversuch werden die verschiedenen variablen Bedingungen, unter denen das Experiment ablaufen soll, festgelegt und je nach Erkenntnisinteresse Zug um Zug verändert. Smith meint nun, daß „*das Ritual die Schaffung einer kontrollierten Umgebung repräsentiert, worin die Variablen (d.h. die Zufälle) des alltäglichen Lebens pedantisch genau ersetzt werden*“⁴. Das Ritual ist für ihn eine Art Simulation des Lebens, da der Handlungsablauf im Gegensatz zum echten Leben genau festgelegt ist. Als Beispiel nennt er Jagdrituale indigener Völker, in denen die ideale Jagd und die ideale Tötung dargestellt wird. Meiner Ansicht nach trifft diese Analyse nicht den Kern dessen, was Rituale ausmacht. Aber um das Phänomen der Orgie zu erklären, ist das Bild von Smith wertvoll. Denn die Orgie erschafft tatsächlich einen Raum, in dem nur ein Teil der Variablen festgelegt und ein anderer dem blinden Zufall überlassen wird. Das Spiel des Schicksals wird in der Orgie nur teilweise kontrolliert, der Zufall spielt im Gegensatz zu anderen Ritualen eine wichtige Rolle. Dort, wo Vergewaltigung und Verführung als gezielte und bewusste Erfahrungen des sexuellen Zufalls nicht taugen, nimmt die Orgie diese Funktion wahr.

(3) Was ist Sinn und Zweck von Ritualen?

Doch was bedeutet es, wenn Orgien als 'Rituale' beschrieben werden? Wenn ich hier von Ritualen spreche, ist damit nicht jede Art von Gewohnheit oder Brauch gemeint, selbst wenn heute bereits das Zähneputzen oder die erste Zigarette am Morgen als Ritual bezeichnet werden. Zwar ist das Ritual eine in ihrer Reihenfolge mehr oder minder festgelegte Kette an Handlungen, die regelmäßig und stereotyp zu bestimmten, festgelegten Anlässen wiederholt wird. Doch es kommt mehr hinzu: Ob die Durchführung eines Rituals korrekt erfolgt ist, kann an Bewertungsmaßstäben überprüft werden, die in einer Gemeinschaft allgemein bekannt sind. Die Einhaltung einer bestimmten Form eines Rituals gilt dabei oft als entscheidend für seinen Vollzug, nicht jedoch, ob ein spezifisches Endergebnis vorliegt (etwa saubere Zähne oder ein entspannter Start in den Tag)⁵. Seine Durchführung verlangt eine ganz besondere Achtsamkeit. Zudem nimmt das Ritual Bezug auf etwas „Größeres“ – einen größeren Kontext, einen umfassenderen Prozess in der Welt, der weit über die aktuelle Situation hinausgeht – und erzeugt deshalb eine besondere Empfindung der Erbauung.

Dies dürfte einer der Gründe sein, warum das Ritual in den westlichen Gesellschaften mit dem Religiösen in Verbindung gebracht wird. Das Ritual nimmt, so wird gesagt, auf etwas Übernatürliches Bezug. Synonym mit '*übernatürlich*' wird dann gerne das Wort '*spirituell*' verwendet. Eine solche Verzerrung des Begriffs ist für eine Kultur verständlich, in der für anderthalb Jahrtausende Rituale in Bezug auf einen übernatürlichen Gott weit verbreitet waren und in der die christliche Heilslehre einen umfassenden Interpretationsrahmen für alle Lebensphänomene lieferte. Doch es ist offensichtlich, daß wir in unserer Kultur eine Vielzahl an Ritualen kennen, die keinerlei religiösen Bezug haben oder haben müssen. Dazu gehört die Vereidigung von Staatsdienern oder Gerichtszeugen, das Aussprechen von Gruß und Verabschiedungsformeln, die Verheiratung von Eheleuten durch den Staat, Hauseinweihungen, Begräbnisfeiern. Rituale werden selbst in säkularisierten Gesellschaften zuhauf praktiziert. Ausgesprochen antireligiöse Bewegungen wie das französische Revolutionsregime oder die vielfältigen sozialistischen und kommunistischen Parteien haben neue Rituale eingeführt.

Religion als sorgfältige Handlung, nicht als Glaube

Ein Blick in die Geschichte kann uns helfen, besser zu verstehen, was ein Ritual eigentlich ist. Das lateinische Wort '*ritus*' ist bei den Römern eng mit der Bedeutung '*Brauch, Sitte, Gesetz*' verbunden, es meinte so etwas wie die 'rechte' Art, die 'verpflichtende' Art. Angewendet wurde es auf kultische Akte wie z.B. ein Opfer in einem Tempel. Sind Rituale also religiös? Ja und nein. Einer populären christlichen Deutung nach leitet sich das lateinische Wort '*religio*' etymologisch von '*re-ligare*' ab, was '*rückbinden*' bedeutet. Religio, so wird gesagt, bedeute ursprünglich 'Rückbindung'. Diese Deutung stammt, unter Rückgriff auf römische Vorgänger, von dem christlichen Apologeten Lactantius⁶: Der christliche Gott habe den Menschen durch das Band der '*pietas*' (Frömmigkeit) an sich zurück- und ver-bunden.⁷ Wir können noch heute ähnlich lautende Erklärungen in den Zeitungen lesen. Weniger bekannt ist, daß es in der Antike eine weitere Erklärung der Wortherkunft gegeben hat. Sie stammt von dem römischen Redner und Politiker Cicero und hat den Vorteil, das sie näher an jener tatsächlichen Verwendungsweise des Begriffs liegt, wie sie jahrhundertlang im römischen Reich verbreitet war. Cicero führte fünf Jahrhunderte vor Lactanz in seiner Schrift '*De Naturam Deorum*' („Über die Natur der Götter“) die Herkunft des Wortes '*religio*' auf '*re- legere*' zurück, was soviel heißt wie '*wieder aufnehmen*' / '*wieder auflesen*'.⁸ Deshalb, so legt er dar, werden diejenigen, die sorgfältig und gewissenhaft den '*cultus deorum*' versehen, '*religiosi*' genannt.

Cicero verwendet das Wort '*religio*' nicht als Oberbegriff zur Kennzeichnung einer besonderen religiösen Sphäre des Lebens, wie es heute üblich ist. Religion ist *nicht* das 'Göttliche', das

'Übernatürliche', das 'Spirituelle' etc. Das Wort bezeichnete für ihn eine Einstellung, eine Haltung der besonderen Achtung, mit der man bestimmte rituelle Handlungen, nämlich Opferungen und Zeichendeutungen, vollzog. Diese Achtung bezog sich auf den korrekten Vollzug dieser *Tätigkeiten* und war, da diese Tätigkeiten gewöhnlich nicht individuell, sondern öffentlich vollzogen wurden, von öffentlichem Belang für eine soziale Gemeinschaft.⁹ Das ist keine Besonderheit Ciceros. Er verwendete das Wort ganz im Sinne des damaligen allgemeinen Sprachgebrauchs: „*Als Grundbedeutung der 'religio' gilt Scheu, näherhin Scheu, Bedenken, Gewissen, Gewissenhaftigkeit*“¹⁰, die sich bevorzugt auf die Ausführung kultischer Akte bezog. Es konnte auch jenseits kultischer Akte – im Sinne von besonderer Achtsamkeit, Bedenken, Sorge und Respekt (z.B. gegenüber einem Eid¹¹) – verwendet werden.

Die religiöse Handlung im antiken Rom war also eine Handlung voller Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Respekt und Achtsamkeit in Bezug auf Kulte und Riten.¹² Religion war eine Frage der rechten Praxis, die sich aus dem ergab, was Sitte, Anstand und Ordnung verlangte. Sie wurde seit alters her durch die Tradition weitergegeben und hat sich so in ihrer Sinnhaftigkeit bewährt. Religion war *kein Bekenntnis* zu einem spezifischen Glauben, kein Set an Überzeugungen über Götter, die Aufgabe des Menschen oder den Aufbau des Kosmos. Freilich konnten diverse, sich oft auch widersprechende Geschichten erzählt werden, die den Sinn von Ritualen illustrieren sollten. Doch das, was man glaubte, war in dieser Hinsicht zweitrangig und eine Privatangelegenheit. Cicero z.B. hatte eines der höchsten religiösen Ämter im römischen Staat inne, das Amt des Augurs, und er setzte sich für seine gewissenhafte Ausführung ein. Zugleich konnte er aber in seinem Buch über die Natur der Götter seinem literarischen Alter Ego, dem hochrangigen religiösen Gutachter und Priester Cotta einen Standpunkt darstellen lassen, der eine ausgesprochene Skepsis in Bezug auf die Existenz der Götter beinhaltet. Das war kein Zynismus. Religion bedeutete Ritus, nicht Glaube. Der Ritus war für den Erhalt der Zivilisation wertvoll. Ging die Frömmigkeit verloren, diesen Ritus gewissenhaft und stetig auszuführen, so waren nach antiker Vorstellung eine Vielzahl an Tugenden verloren, die für das Glück und Wohl der Menschen als wichtig galten.

Die Rolle innere Erlebnisse

Ähnlich wie der Glaube sind auch besondere Gefühle der Ergriffenheit in diesem Religionsverständnis keine Voraussetzung für ein Ritual. Frömmigkeit bedeutete bei den Römern, daß man die Rituale mit Andacht begann, mit reinem Herzen und nicht gedankenlos. Es bedeutete jedoch nicht, daß ein besonderes, innigliches Verhältnis zu den Göttern vorlag oder daß man ein inneres Gespräch im Herzen mit ihnen führte. Das Ritual war im Kern eine soziale und öffentliche Übung, keine private und individuelle. Sein angestammter Platz war die Gemeinschaft, sei dies der Familienkreis, der Stamm, die Stadt, der Staat. Rituale sind Teil des sozialen Lebens, nicht der innerlichen Zwiesprache mit dem Göttlichen.

Selbstverständlich konnten die Römer starke Gefühle während ihrer Rituale erleben und oft war das der Fall. Aber diese inneren Zustände waren nicht wesentlich für das Ritual. Der Erlebnischarakter war sekundär. Was zählte, war die Handlung selbst, und die Bewertung dieser Handlung hing ab von der Sorgfalt – der absoluten Sorgfalt –, mit der die rechte Form des Rituals ausgeführt wurde. „*In ähnlicher Weise können in unserem täglichen Leben die zurückhaltenden, mit aller Sorgfalt ausgeführten Gesten eines Dieners seine Anhänglichkeit mehr unter Beweis stellen als demonstrative Ergebnissbekundungen.*“¹³ Im Gegensatz etwa zu Idealen der heutigen Esoterikszene war das Ziel des Rituals nicht, etwas mehr oder weniger intensiv zu 'spüren'. Allzu große Ergriffenheit im Ritus hatte etwas Verdächtiges und Anstößiges an sich, vor allem, wenn sie deutlich zum Ausdruck gebracht wurde. Es gab Riten des Rauschs, in denen sie eine Rolle spielte, doch diese waren ein Sonderfall des kulturellen Lebens, nicht der Alltag. Cicero stellte der '*religio*' die '*superstitio*' (Aberglaube) gegenüber. Letzteres bezeichnete die unnötige, abergläubische Furcht vor den Göttern und den daraus resultierenden Zwang zur übertriebenen

Wiederholung von kultischen Handlungen. Superstitio, das war die überspannte Furcht alter Weiber, war religiöse Maßlosigkeit, und diese Kennzeichnung verband sich mit einem unter den Römern verbreiteten Ideal von nüchterner Gesinnung in Bezug auf die Angelegenheiten, die mit den Göttern und Kulte zu tun hatten: Übertreibung war verdächtiger als Untertreibung. Neuen ekstatischen und mystischen Kulte aus dem Ausland wurde zwar ersteinmal mit Toleranz begegnet – sie blieben aber immer Gegenstand des Argwohns.

Das hier Geschilderte ist keine alleinige Eigenheit der Römer. In beachtlich vielen Kulturen existiert ein ähnlicher Umgang mit Riten und mit sogenannten religiösen Phänomenen.¹⁴ Das Christentum jedoch etablierte im Abendland ein neues Verständnis von Ritual und Religion. Als es sich in der Spätantike verbreitete, war es für die heidnische Umgebungskultur ein Fremdkörper. Im Gegensatz zum Judentum: Dessen Riten waren die Praktiken eines Volkes, die seit altersher weitergeben wurden, sie waren in der Tradition fundiert und deshalb für Römer oder Griechen in ihrer Sinnhaftigkeit belegt. Doch das Christentum war keine Überlieferung der Vorväter – es war ein Umbruch, eine Neuerung, ein neues Zeitalter. In seinem Zentrum stand der Glaube an einen Gott und wie dieser Gott für das Heil aller Menschen entscheidend war. Diese Zugehörigkeit der Christen zu einem Gott war an ein ganzes Set an Überzeugungen gebunden, war ein *Bekennntnis*. Im Gegensatz zu all den anderen Kulte in Rom, Athen, Karthago oder Alexandria konnten die neuen christlichen Riten aus Sicht der heidnischen Kritiker keine ehrwürdige Geschichte vorweisen. Damit fehlte diesem radikalen, auf exklusive Gültigkeit angelegten Kult eine entscheidende Legitimation: er war keine *traditio*. Die Antwort der christlichen Theologen auf ihre heidnischen Kritiker bestand darin, Tradition – also das, was die Vorväter an Praktiken übermittelt hatten – als ein System an Überzeugungen, an Aussagen über die Menschen und das Universum umzudeuten, das wie jedes Aussagensystem falsch oder wahr sein konnte. Rituale wurden entsprechend nicht mehr als Form von Praktiken verstanden, die durch die Tradition übermittelt und deshalb in ihrer Sinnhaftigkeit bestätigt waren. Sie galten nun als Ableitungen dieser religiösen Lehre. Überlieferung wurde zu Glaube, Rituale wurden Ausdruck dieses Glaubens. In diesem neuen theoretischen und begrifflichen Setting war das Christentum dem Heidentum überlegen: Die kohärente christliche Glaubenslehre konnte jetzt einem wilden Mix an merkwürdigen, sich widersprechenden Geschichten über Götter und Helden gegenübergestellt werden, die in den heidnischen Kulturen anlässlich der Riten erzählt wurden. Deren Rituale basierten offensichtlich auf wirrem Unsinn. Und da die christliche Lehre bis auf Moses zurückging, war das Christentum folglich älter als jede andere Art von Kult und damit ehrwürdiger.¹⁵ Das war ein Ritualverständnis, das Römern wie Griechen fremd war – doch es ging nicht darum, mit dieser Argumentation Heiden zu überzeugen, sondern die eigene Anhängerschaft zu ermutigen und ihren Glauben zu stärken. Bis heute prägt diese christliche Begriffsgeschichte hinsichtlich Ritual, Religion und Tradition den Blick, den westliche Religionskritiker wie Religionsbefürworter auf fremde Völker haben.¹⁶

Rituale als Ausdruck eines sozialen Umgangswissen

Doch wie kann man das heidnische Verständnis von Religion und Ritus vernünftig nachvollziehen? Der deutsch-indische Kulturtheoretiker Narahari Rao bietet dafür eine Lösung an: Wir sollten Rituale nicht als symbolisch verklausulierten Ausdruck eines Glaubenssystems verstehen, sondern als Anwendung und Verkörperung eines sozialen Know-hows:¹⁷

Rituale sind nicht Ausdruck irgendwelcher Überzeugungen über eine vermeintlich übersinnliche Welt, sondern eine kulturell vererbte Methode, Einstellungen zu trainieren, die als wertvoll angesehen werden. Rituale dienen dazu, ein bestimmtes soziales Wissen zu kultivieren und zu pflegen, das im Erfahrungsschatz einer Gemeinschaft vorliegt. Es geht ihnen darum, eine Weltsicht und ein Ethos zu trainieren, die den Angehörigen einer Kultur helfen, ein gutes und schönes Leben zu führen. Sie lehren ein Umgangswissen, ein Wissen, wie man mit der Welt, mit Menschen, mit Dingen und vielem mehr umgehen sollte. Sie vermitteln eine Haltung, eine

Bereitschaft in spezifischer Art und Weise zu handeln. Gespeist wird dieses Wissen durch die überlieferte Erfahrung einer sozialen Gruppe, die im Laufe ihrer Geschichte gelernt hat, mit welcher Einstellung sich in ihrer spezifischen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Umgebung ein gutes Leben führen lässt. Eine solche Einstellung kann z.B. eine besondere Barmherzigkeit gegenüber armen Menschen sein oder ein maßvoller Umgang mit Ressourcen, ein respektvoller Umgang mit Tieren, Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Ruhe, Hingabe, Mut und vieles andere.

Rituale lehren diese Handlungseinstellungen, indem sie sie anhand konkreter Handlungen immer wieder demonstrieren – und auf diese Art einüben. Rituale verlangen eine festgelegte, immer gleiche Form von Handlungen, die zu bestimmten Anlässen wiederholt werden. Ein Beispiel ist das tausendfach angewandte Begrüßungsritual: Daß man "*Guten Tag*" gleich zu Beginn eines Treffens mit fremden Menschen sagt, drückt ein Wohlwollen aus, das allem nun folgendem Handeln vorgeordnet ist. Deutlich wird das zum Beispiel dann, wenn die an diese Begrüßung anschließenden Handlungen ganz und gar nicht zu ihren Sinn passen. Wir wissen, daß wir die Begrüßung selbst pervertieren, wenn wir jemanden zuerst einen "*Guten Tag*" wünschen, nur um ihn unmittelbar darauf zu erschießen oder zu foltern. Rituale enthalten einen Anspruch, was ihnen gemäße Handlungen sind und durch welche Handlungen der Sinn, der ihnen zugrunde liegt, verraten wird. Aus diesem Grund ist es üblich, immer wieder auf den jeweiligen Sinn von Ritualen hinzuweisen. Und diese Art der Selbstreflexion, die durch Geschichten über ihre Entstehung oder Erklärungen über den kosmologischen Zusammenhang, in dem das Ritual steht, weiter vertieft werden kann, ist ein weiterer wesentlicher Bestandteil des Lehraspekts eines Rituals,

Rituale trainieren also durch beispielhafte Handlungen und durch Reflexion Haltungen und Einstellungen. Letztere sind sogenannte Handlungsdispositionen: Die Disposition, in einer ganz spezifischen Art und Weise zu handeln und zu reagieren, wenn bestimmte Umstände eintreten. Um auf den Punkt zu bringen, was Rituale zu leisten, schlage ich vor, dass wir im weiteren solche Handlungsdispositionen, die als wertvoll erachtet werden, die gepflegt und reflektiert werden, als Tugenden bezeichnen. Und solche, die als nachteilig oder sogar unheilstiftend angesehen werden, ein Laster nennen. Rituale pflegen Tugenden und da jede menschliche Zivilisation nur dann ein hinlänglich gutes Leben sichern kann, wenn Menschen eine Vielzahl an Tugenden zugleich ausüben, gibt es auch eine Vielzahl an Ritualen. Dieses Set an hilfreichen Einstellungen mag in sich Spannungen und widerstreitende Tendenzen aufweisen. Beispielsweise können *Gerechtigkeit* und *Geradlinigkeit* in gewisser Spannung zu *Güte* und *Flexibilität* stehen. Für einen Umgang mit anderen benötigen wir aber beide Tugendpaare gleichermaßen. Doch ebenso oft ergänzen sich hilfreiche Haltungen und stützen sich bis zu einem gewissen Grad wechselseitig: Respekt, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit hängen miteinander zusammen, Mut, Treue und Opferbereitschaft ebenso.

Natürlich werden Tugenden nicht nur durch Rituale, sondern auch durch Geschichten, elterliche Unterweisungen, Lieder, Regeln, Sprichwörter, Vorbilder vermittelt. Dennoch kann der Verlust von Ritualen uns schaden: **Wenn Rituale nicht mehr ausgeführt werden, dann verschwindet nicht nur ein wertvolles Instrument zur Einübung von Handlungsdispositionen. Es kann zudem ein Signal sein, dass die soziale Erfahrung und das daraus sich ergebende Umgangswissen, nicht mehr geachtet werden.** Das Set an Tugenden mag vielleicht in Auflösung begriffen sein – und damit drohen Haltungen verloren zu gehen, die Menschen ein gutes Leben bereiten sollen. Das ist der Grund, warum in Kulturen der Vollzug von Ritualen als so wichtig für ein Gemeinwohl angesehen wird. Und deshalb kann es eine ganz vernünftige Einstellung sein, daß ein römischer Priester die öffentlichen Rituale für die Götter als wertvoll erachtet und unbedingt eingehalten wissen will, obwohl er zugleich der Meinung ist, daß diese Götter nicht existieren.

Das vermeintliche Scheitern von Ritualen

Rituale verlangen zur ihrer Ausführung eine gesteigerte Aufmerksamkeit. Es ist kennzeichnend für sie, dass sie mit Bedacht vollzogen werden sollen. Selbstverständlich neigen Rituale dazu, durch routinierte Wiederholung floskelhaft zu werden. Die Tatsache, daß Rituale zur Routine werden können, ist aber entgegen einem weitverbreiteten Urteil kein Hinweis, daß sich diese dann überlebt haben und überflüssig geworden sind. Im Gegenteil, das Phänomen der Routine und die damit einhergehende Versuchung, unachtsam zu werden, und die Ermahnung, sich ihres Sinnes wieder zu vergegenwärtigen und sie achtsam auszuüben, sind ein konstitutiver Bestandteil von Ritualen. Rituale beinhalten in sich bereits den Anspruch auf eine Aufmerksamkeit, die den rituellen Ablauf aus der Routine reißen soll. Wenn also beklagt wird, daß ein tradiertes Ritual zur bloßen Routine verkommen ist, so ist dies kein Argument dafür, daß das Ritual gescheitert oder veraltet ist. Nicht das Ritual hat gefehlt. Gefehlt haben diejenigen, die den grundsätzlichen Anspruch eines jeden Rituals, es aufmerksam auszuführen, nicht mehr nachgekommen sind. So oft wie Rituale zur bloßen Routine zu werden drohen, so oft erhebt sich in Kulturen gewöhnlich eine mahnende Stimme über sie nachzudenken: Warum macht man das so? Was ist der Sinn? Und so wird auch noch im 21. Jahrhundert diese Mahnung tausendfach ausgesprochen: „*Sage nicht einfach so 'Guten Tag', sondern erinnere Dich, was der Sinn dieser Worte ist.*“ Hier hat das Ritual seinen Zweck erfüllt.

Eine zentrale Rolle bei Ritualen nehmen oft Stellvertreterhandlungen ein: Stellvertreter kann sowohl ein spezifisches Objekt (etwa ein Werkzeug) oder ein Lebewesen (z.B. eine Schlange) sein, das zu diesem herausgehobenem Anlass eine ganz besondere Aufmerksamkeit, Pflege oder Ehrung erfährt. Es dient dann als Repräsentant einer Gattung oder Objektart. Ebenso kann eine Handlungsart stellvertretend für alle Mitglieder einer Gemeinschaft durch ausgewählte Repräsentanten vollzogen werden, etwa wenn ein Familienmitglied am Ahnenaltar ein Opfer darbringt. Solche Stellvertreterhandlungen sind kein Alibi und kein Ersatz für das, was das gemeinschaftliche Ethos von uns als korrektes Handeln einfordert, wenn es darauf ankommt. Im Gegenteil, sie thematisieren diese Verpflichtungen, erinnern an sie und üben die richtige Reaktionsweise ein. Hier greift der Erbauungsaspekt des Rituals, denn wie erwähnt nimmt das Ritual Bezug auf einen umfassenderen Kontext oder Prozess, in deren Licht solche Verpflichtungen betrachtet werden. Wer z.B. die Ahnen am Ahnenaltar ehrt, macht damit deutlich, daß er gewillt ist, jene kulturelle Tradition zu pflegen und weiterzugeben, die die Ahnen gestiftet haben. Und wer den 'Herrn der Tiere' ehrt, ist nicht von dem Anspruch befreit, auch in anderen Bereichen des Lebens sorgsam und umsichtig mit Jagdtieren umzugehen. Das, was hier für Stellvertreterhandlungen gesagt wurde, gilt generell: Das Ritual ist keine Ersatzhandlung, die einen Freibrief ausstellt, sich außerhalb des Rituals in jeder beliebigen Art zu verhalten.

(4) Die Lehren der Orgie

Wenden wir nun das, was wir über Rituale oben gesagt haben, auf das Phänomen der Orgien an: Die zentrale Frage, die wir uns dann stellen müssen, lautet: Welche Haltungen wollen Orgien lehren? Im zweiten Abschnittes dieses Essays wurden die fundamentalen Sehnsüchte beschrieben, die Orgien zugrunde liegen: jene nach Ekstase, nach dem Fremden, der Verschmelzung und dem unkontrollierbaren Zufall. Wir sollten nun im Detail für jede einzelne der genannten Bedürfnisdimensionen betrachten, was der rituelle Charakter der Orgie ihnen hinzufügt. Die Achtsamkeit, Sorgfalt und Aufmerksamkeit, deren Rolle im Zusammenhang mit dem Begriff '*religio*' erläutert wurde, wird dabei unser Schlüssel sein..

Ekstase als Vorbedingung des zivilisatorischen Menschen

Die erste Sehnsucht, die oben als treibende Kraft hinter der Orgie identifiziert wurde, ist jene nach dem Rausch, der Ekstase. Das ekstatische Erlebnis ist unzweifelhaft beeindruckend. Doch inwieweit greift es wirklich in unser Leben ein, verändert es dieses nachhaltig? Sicher: Wenn man daran glaubt, daß das Wilde eine Kraft in uns ist, die zum Ausdruck und Ausbruch drängt, dann mag uns ein gezielt initiiertes Außer-Sich-Sein Befreiung verschaffen. Diesem gefährlichen Trieb, der in uns haust und der droht, durch die menschliche Ordnung des Lebens allzustark eingeschnürt zu werden, öffnet dann die Orgie von Zeit zu Zeit ein Ventil. Schon im Mittelalter beschrieb ein Geistlicher jenes Narrentreiben an Karneval, das die gewohnte Ordnung gehörig auf den Kopf stellt, in Bildern, die nicht weit weg liegen von denen der freud'schen Triebtheorie: *"Dergleichen tun wir nicht im Ernst, sondern aus Scherz, dem herkömmlichen Brauch entsprechend, so daß einmal im Jahr die uns innewohnende Närrischkeit herauskommen und sich in Lust auflösen kann. Geschieht es nicht ganz oft, daß Weinschläuche und Weinfässer zerbersten, wenn das Luftloch nicht hin- und wieder geöffnet wird? Auch wir sind alte Fässer."*¹⁸ Oder wie es ein Mitglied der ostafrikanischen Nyakyusa im Hinblick auf volkseigene Rituale, die den vorübergehenden Austritt aus der Welt der Vernünftigkeit beinhalteten, formulierte: *"There is much idiocy (..) if you do not perform the ritual, and madness (..)." ¹⁹*

Die Orgie ist aber viel mehr als nur ein Instrument der Sozial- und Psychohygiene, um einmal im Jahr 'die Sau herauszulassen'. Ihren entscheidenden Wert erhält die Ekstase hier dadurch, daß sie denjenigen, der sie erlebt, verändert. Daß jemand außer sich ist, daß er ein ganz anderer ist, bedeutet nicht, daß er diese Erfahrung automatisch auch nutzen kann. Er muss einen Weg finden, die Erfahrung zu integrieren. Andernfalls ergeht es ihm so wie jenen Menschen, die nach einem enormen Alkoholrausch einen sogenannten 'Filmriss' aufweisen: Daß, was sie im Rausch erlebt und getan haben, steht ihnen nicht zur Verfügung. Zurück bleibt nur ein übler Kopfschmerz.

Wer in der Orgie wild wird, tut dies bewusst. Es gibt in vielen Ritualen sogenannter traditioneller Gesellschaften sorgsam bereitgestellte Formen des Eintritts in die Wildnis und ebenso Formen des Austritts. Der Mensch, der rituell zum Wolf wird, ist nicht einfach ein Wolf, er ist ein 'Wer-wolf' (Mann-Wolf). Er ist nicht einfach wild, er ist sich seiner Wildheit bewusst.²⁰ Das ist es, was auch die rituelle Orgie leistet: Sie stellt einen bewussten Übergang in eine Welt dar, in der andere Kräfte als jene des Alltags von einem Besitz ergreifen. Derjenige, der diesen Übergang unternimmt, der sich den Kräften der eigenen Wildnis oder der Götter ausliefert, tut dies nicht blind, sondern mit Achtsamkeit und Aufmerksamkeit.

Man sagt, daß der Orgasmus der „kleine Tod“ sei. Die ekstatischen Rituale sind zwar nicht der große, der ganz andere Tod, aus dem die Rückkehr so gut wie ausgeschlossen ist, aber zumindest ein „mittlerer“ Tod. Die Rückkehr in den Alltag ist bei ihnen zentral: wer einfach nur in die Wildnis eintaucht und dort bleibt, wer sein bisheriges zivilisiertes Leben vergisst, der versteht gar nichts, denn er hat keine Vergleichsmöglichkeiten mehr, er tauscht das eine Leben gegen ein anderes in der Fremde ein. Erst wenn er zurückkehrt, kann er sich und die seinen in einem anderen Licht sehen. Es geht um eine Erkundung der Zivilisation, indem man in die Fremde reist, in das Jenseits der Wildnis und durch seine Rückkehr in die Normalität eben diese und die eigene Alltagskultur begreift: *"Entgegen dem, was heutige Philosophen lieben und was sie »kritische Selbstreflexion« nennen, eine Technik, die es angeblich möglich macht, unseren Horizont von innen heraus, aus sich selber heraus verständlich zu machen, hatten die archaischen Menschen noch die Einsicht, daß man seine Welt verlassen mußte, um sie erkennen zu können, daß man nur »zahn« werden konnte, wenn man zuvor »wild« gewesen war (...) Um also innerhalb der Ordnung leben zu können, um mit Bewußtsein zahm zu sein, mußte man in der Wildnis verweilt haben, man konnte nur wissen, was das drinnen bedeutete, wenn man draußen gewesen war."*²¹

Es geht nicht nur darum, das Tier im Menschen zu verstehen, sondern ebenso den Menschen im

Menschen. Menschen sind keine wilden Tiere. Sie müssen ihre Angelegenheiten auf menschliche Art regeln. Das Ritual hilft, die menschliche Art des Lebens und seine Daseinsweise mit anderen Augen zu sehen, sie ihrer Selbstverständlichkeit zu entreißen und so aktiv zu gestalten. Die archaischen Mythen, die sich die Völker über jenes Paradies erzählen, in der der Mensch noch unschuldig und in Harmonie mit seinen tierischen und pflanzlichen Geschwistern lebte, schildern zugleich den Bruch mit der kosmischen Ordnung, den Ausgang aus dem Paradies. Sie zeigen ein feines Gespür für die Entfremdung des Menschen von seiner natürlichen Mitwelt. Orgien, die der Auflösung der menschlichen Ordnung temporär Raum geben, wiederholen gewissermaßen eines ums andere Mal diesen Bruch: **Ein 'back to nature' oder eine Rückkehr in den Mutterschoß der Erde ist immer nur periodisch möglich.** Unser neues Zuhause ist außerhalb des Mutterschoßes.

Fremdheit und Offenheit

Auch bei der zweiten oben genannten Sehnsucht, jener nach dem Fremden, ist die Rückkehr in unsere menschengemachte Welt der wesentlichste Aspekt für ein Verständnis der Orgie. Die Orgie verlangt von uns, dem Neuen bewusst gegenüber zu treten. Das heißt, dass die Orgie mehr ist als lediglich eine Methode, uns in einem sozial akzeptablen Rahmen neue Sexualerfahrungen zu beschaffen. Der Zusammenhang von ritueller Achtsamkeit und späterer Rückkehr in die Alltagswelt beinhaltet eine Lektion, anhand der sexuellen Begegnung – aber nicht nur auf diese beschränkt – unser gewöhnliches Leben neu zu betrachten: Durch die Orgie haben wir die Chance in dem intimsten und häuslichsten Bereich unseres Lebens dem *Fremden an sich* zu begegnen. Gewöhnlich wird für unsere sozial etablierte Partnerschaft mit einem Sexualpartner eine bestimmte Form der Vertrautheit als Voraussetzung für sexuelles Glück genannt. Ausgerechnet in diesem Bereich stellt die Orgie eine Begegnung mit einem oder einer Fremden her. Mit der Absicht, daß wir uns in jedem Schritt dieser Begegnung, in jedem Aspekt des Geschehens dieses Fremd-Seins gewahr sein sollten.

Die Begegnung mit dem Außer-Sich-Sein in der Orgie wirkt als Lehrmeisterin hinsichtlich dessen, was wir sind, was Teil unserer Persönlichkeit ist. Die Begegnung mit dem Neuen, dem Fremden ist dagegen eine Lehrmeisterin für das, wie wir unseren Geliebten begegnen. Sich im Ausnahmezustand der Orgie bewusst für das Unbekannte zu öffnen, bedeutet eine Haltung einzunehmen, die uns einen neuen Blick auf unsere gewöhnlichen Liebes- und Sexualpartner erlaubt. Die Orgie leitet uns an, diejenigen, die uns als Partner allzu vertraut und berechenbar erscheinen, im Lichte der Fremdheit zu betrachten. Was gewinnen wir, wenn wir sie als Fremde, als Andere sehen, die uns *eigentlich* unbekannt sind? Was gewinnen wir für unsere Liebe, unsere Leidenschaft, unseren Respekt? Ähnliche Fragen stellen sich für unsere intime Interaktion mit ihnen. Auch sie ist in der Alltagsroutine und Vertrautheit schon längst zu etwas Voraussagbarem geworden, an dem sich die Phantasie in unseren Köpfen kontrastierend abarbeitet. All die Griffe, Bewegungen, Regungen, der gesamte intime Raum, den wir teilen, kann im Lichte der Fremdheit neu aufscheinen, als Quelle von Neuem und Unbekanntem. Diese Fremdheit an sich, die wir in der Orgie erfahren können, will uns hinsichtlich unserer Geliebten lehren, daß wir die Tür zu den tausend Möglichkeiten, wie anders jeweils unser gemeinsames Leben und unsere sexuellen und alltäglichen Begegnungen miteinander verlaufen können, offen halten.

Verschmelzung als politischer Auftrag

Der Ethnologe Victor Turner hat darauf aufmerksam gemacht, daß eine bestimmte Sorte von Ritualen eine tiefe gefühlsmäßige Verbundenheit zwischen Menschen wieder bewusst macht. Das Erlebnis dieser Verbundenheit, die alle sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ordnungsstrukturen durchkreuzt, ist deshalb so wertvoll, weil diese Verbundenheit als Menschen

die einzig legitime Rechtfertigung dafür ist, daß wir uns als Gruppe überhaupt organisieren und komplexe soziale Strukturen mit Verfahren, Regeln und Hierarchien entwickeln. Turner nennt diesen Zustand der Verbundenheit '*communitas*' (Gemeinschaft) und schildert sie in den Worten von Martin Buber: „*Werdende Gemeinschaft (...) ist das Nichtmehr-ebeneinander-, sondern Beieinandersein einer Vielheit von Personen, die, ob sie auch mitsammen sich auf ein Ziel zu bewege, überall ein Aufeinanderzu, ein dynamisches Gegenüber, ein Fluten von Ich zu Du erfährt: Gemeinschaft ist, wo Gemeinschaft geschieht.*“²² Herausragende Beispiele zur Herstellung dieser '*communitas*' sind jene von Turner aufgeführten Rituale, die für eine gewisse Zeit die etablierte Sozialordnung umstoßen oder auf den Kopf stellen, einschließlich der sexuellen Ordnung. Orgien sind als sexuell überschreitende Riten solche zeitweiligen Umstürze. Das, was die Orgie erzeugt, sind diversen Formen von Verbindungen und Verflechtungen. Damit aus ihr eine '*communitas*' wird, verlangt sie jedoch einen spezifischen Akt der Wahrnehmung: Ebenso wie bei der Ekstase und der Fremdheit sorgt der rituelle Charakter der Orgie dafür, daß wir der kollektiven Verschmelzung bewusst gegenüber treten. **Die Orgie sorgt nicht nur für das Erleben der Gemeinschaft. Sie macht sie uns gewahr.**

Buber schildert als kleinstes Element des verbundenen Beinanderseins eine Ich-Du-Beziehung. Nicht selten ist dieses 'Fluten' zwischen zwei Personen nicht nur Ausgangspunkt, sondern bereits Endstadium einer orgiastischen Verschmelzung. Aber das Erlebnis der *communitas* drängt auf Ausweitung. Einerseits in zeitlicher Dimension: Im Sinne von Ernst Blochs berühmter Heimatmetapher könnte man sagen, das hier immer wieder aufs Neue ein Streben angestoßen wird nach dem, worin noch niemand war und das doch als flüchtiges Glück auftaucht: Heimat, dauerhafte Heimat, dauerhaftes Glück. Doch ebenso drängt dieses Erlebnis zur personalen Ausweitung und in diesem Sinne hat die Verschmelzung eine 'ozeanische' Dimension. **Das Gefühl des Verbundenseins empfinden wir dann nicht nur mit denjenigen, denen wir unmittelbar begegnen, sondern auch mit allen anderen lebenden Wesen.** Es ruft nach Universalität, nach dem, was die Revolutionäre vergangener Zeiten 'Brüderlichkeit' nannten. Die Verbundenheit ermöglicht einen besonderen Zugang, andere zu verstehen, sich in sie einzufühlen. Sie weitet damit unseren Empfindungsraum: Wir fühlen nicht nur unser Schmerz und Glück, nicht nur unsere Sorgen und Hoffnungen, sondern ebenso die der anderen. Dieser Empfindungsraum kann sich bis zu jenem Zustand ausweiten, bei dem wir das Glück der Menschen, die die erste Frühlingssonne in unserer Stadt genießen, ebenso zu spüren vermeinen wie das Leid einer syrischen Regierungsgegnerin, die im Folterkeller vergewaltigt wird. (Nicht jedem ist das gegeben, doch immer wieder berichten Menschen davon.)

Wer sein Bewusstsein so ausweitet, daß er Glück und Leid der Welt spürt, dem ist der Drang nach Abhilfe unmittelbar ins Herz gelegt. Jetzt, in diesem Augenblick, habe ich das Glück in der *communitas* erfahren und ich weiß, daß wenn ich glücklich werden will, dieses Glück zukünftig für alle Menschen, sogar für alle fühlenden Wesen Wirklichkeit werden muss. Unsere Welt kennt eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie eine solche Ausweitung des Erlebnisraums ausgelöst werden kann und die Orgie nimmt darunter nur eine Randstellung ein. Doch auch für sie ließe sich sagen, daß sich hier ein 'Morgen im Heute' zeigt – als politischer Auftrag: Dass, was in der Orgie aufscheint, wird aufgrund seiner Eindringlichkeit und Greifbarkeit zu einer Utopie, die einen stillen Herzenszwang ausübt, letztendlich alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch – und nicht nur er – ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.

Wie stark dieser Herzenszwang erfahren wird, hängt sicherlich davon ab, in welche soziale Umgebung und in welches Wertegefüge sowohl die Orgie selbst als auch ihre Teilnehmer und Teilnehmerinnen eingebettet sind. Die moderne Kulturkritik wird nicht müde, orgiastische Erlebnisse als Betäubung der modernen Kulturindustrie zu brandmarken. Das mag oft zutreffen. Aber ebenso kann die Orgie als rituelle Stellvertreterhandlung, die die Verschmelzung anpirscht, ein Ethos lehren und ausdrücken. Je eindeutiger sie das tut und je eher das sonstige Wertgefüge der sie tragenden sozialen Gemeinschaft damit korrespondiert, desto eher wirkt sie nicht als

Opium des Volkes, sondern als Kritik des Jammertals. Denn im Kern ist die Orgie in ihrer Form als Verschmelzung und als Gemeinschaft eine Inszenierung des Prinzips Hoffnung: *„Das Morgen im Heute lebt, es wird immer nach ihm gefragt. Die Gesichter, die sich in die utopische Richtung wandten, waren zwar zu jeder Zeit verschieden, genauso wie das, was sie darin im Einzelnen, von Fall zu Fall, zu sehen meinten. Dagegen die Richtung ist hier überall verwandt, ja in ihrem noch verdeckten Ziel die gleiche; sie erscheint als das einzig unveränderliche in der Geschichte. Glück, Freiheit, Nicht-Entfremdung, Goldenes Zeitalter, Land, wo Milch und Honig fließt, das Ewig-Weibliche, Trompetensignal im Fidelio und das Christförmige des Auferstehungstages danach: es sind so viele und verschiedenwertige Zeugen und Bilder, doch alle um das her aufgestellt, was für sich selber spricht, in dem es noch schweigt.“*²³

Orgie als kollektive Form des Einander-Verpflichtet-Seins

Eine Verbundenheit mit der ganzen Welt, mit allem ihrem Glück und Schmerz können wir im Alltagsleben nicht permanent aufrecht erhalten. Wollen wir fokussiert unser Leben bewältigen, sollten wir das auch nicht. *„Spontane Communitas ist eine Phase, ein Augenblick, kein dauerhafter Zustand. Sobald ein Grabstock in die Erde gebohrt, ein Fohlen domestiziert, ein Rudel Wölfe vertrieben oder ein menschlicher Feind in die Flucht geschlagen wird, entsteht Sozialstruktur. Sozialstruktur bedeutet nicht bloß, daß die Menschen überall auf der Welt in Ketten gebunden sind, vielmehr ist Sozialstruktur gerade das kulturelle Instrument, das die Würde und Freiheit ebenso wie die körperliche Existenz eines jeden Menschen, ob Mann, Frau oder Kind, ermöglicht.“*²⁴

Die Orgie ist kein Ersatz für klares Denken und Wollen. In einer eigens dafür geschaffenen Situation, die zeitlich wie räumlich genau abgegrenzt ist, erfüllt das Ritual den Zweck, uns eine Haltung zu vermitteln, von der wir genau wissen, daß sie im Alltag nur sehr selten zu erreichen ist: *„Das Ritual ist ein Mittel, Dinge so darzustellen wie sie sein sollten in bewusster Spannung zu dem, wie die Dinge sind und auf eine Art, daß diese ritualisierte Perfektion im gewöhnlichen unkontrollierten Lauf der Dinge bedacht wird. (...) Es bietet Mittel, um zu demonstrieren, daß wir wissen was eigentlich zu tun wäre, was geschehen sollte. Aber weil es rituelles und nicht alltägliches Handeln ist, demonstriert es, daß wir wissen, »was in Wirklichkeit der Fall ist.«“*²⁵

Wir dürfen diese Spannung nicht als unlösbaren Widerspruch verstehen, der uns zum Stillstand und zur Resignation verdammt. Die Orgie, von der uns Ethnologen und Kulturhistoriker berichten, stiftet stattdessen ein konkretes Bündnis zwischen Menschen, das uns zum Handeln zwingt. In ihr war nämlich die Gemeinschaft, mit der und in der man die Verschmelzung erlebte, keine amorphe Masse von einander Unbekannten, wie wir es heute etwa von Sportereignissen kennen. Sie war in der Regel in ihrer personellen Zusammensetzung abgrenzbar. Ich hatte im zweiten Teil dieses Essays schon darauf hingewiesen, dass die Verschmelzung mehr als lediglich ein Gefühl, ein Verschmelzungserlebnis ist. Die Verschmelzung mag eine besonders beeindruckende Qualität oder Intensität an Gefühlen verursachen oder auch nicht verursachen. **Das Wichtige ist jedoch in jedem Fall: Sie findet real statt. Sie ist nicht wieder rücknehmbar. Sie ist erinnerbar. Sie wird im kulturellen Gedächtnis der Gruppe abgespeichert. Der Beleg für ihre Wirklichkeit sind die von ihr ausgehenden Folgen in der soziale Alltagswelt, wie etwa das Stiften von heimlichen Liebschaften und Beziehungen, Schwangerschaften, die oben erwähnten neuen sexuellen Kenntnisse, Übertragungen von Krankheiten, intendierte oder nicht intendierte magische Effekte.**

Oben habe ich behauptet, dass, wenn wir in der ekstatischen Begegnung Glück erfahren und uns im Glück eins fühlen, etwas in uns drängt, auch in Alltagserfahrungen mit anderen im Glück verbunden zu sein. Die Teilhabe am Glück drängt zur Sorge um das Glück des Anderen. In diesem Sinne wäre die Orgie wie eine bewusste Verheiratung von Menschen. Die Mitglieder der Gruppe

werden in einen Schmelztiegel geworfen, der sie zu einem Amalgam verbindet. Das Mitgefühl gekennzeichnete Ethos, da sich aus dem Gefühl der Verschmelzung mit den unmittelbar nahen Anderen ergibt, richtet sich zuallererst an sie. „*Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast*“, sagt der Fuchs zum kleinen Prinzen. Wo gilt das mehr, als bei denjenigen, mit denen wir im Raum der Intimität miteinander verbunden waren? (Und wie sollte das einlösbar sein bei jenen orgiastischen Events, in denen lediglich der Eintrittspreis und die passende Garderobe darüber entscheidet, wer Teil des Geschehens wird?)

Die Orgien, von denen uns die Ethnologen berichten, fanden im Rahmen einer traditionellen Gemeinschaft, einem Stamm, einem Dorf statt. Die Orgie entsprang einer Gemeinschaft und erneuerte sie. Daß die Orgie an eine konkrete Gemeinschaft gebunden ist, hat ebenso einen vorsorgenden Aspekt: Denn die Gemeinschaft ist der erste Ansprechpartner für jenen Menschen, der durch die Erschütterungen, die er in der Orgie erlebt, aus der Bahn geworfen wird. Sie hat Bekanntschaft mit dem, was er erlebt hat. Und da sie durch die Orgie sein Glück wie sein Leid teilt, ist sie mit seinem Schicksal verbunden. Soll eine Gemeinschaft denjenigen tragen, der durch die gemeinsamen Erlebnisse erschüttert wurde, so liegt auf der Hand, daß sie hinreichend groß und vielfältig sein muss, um auf die unterschiedlichsten Konstellationen einzugehen. So sind wir mit einer handfesten Konsequenz hinsichtlich der Durchführbarkeit einer Orgie konfrontiert: Die notwendige Größe der Gemeinschaft, die diese in die Lage versetzt, eine Orgie durchzuführen, bestimmt sich danach, ob die Gemeinschaft jene Menschen tragen und auffangen kann, die durch sie straucheln. Gut möglich, daß z.B. eine spirituelle Kommune von einem Dutzend WG-Bewohnern, die vielleicht auch mal schnell eine Orgien-Erfahrung machen wollen, nicht zu so etwas in der Lage ist.

Die Unverfügbarkeit von Ekstase

Die soziale Verschmelzung ist real, selbst wenn das Erlebnis der Verschmelzung ausbleibt. Wir können nicht sicher voraussagen, daß sich *ein Gefühl der Verschmolzenheit* unweigerlich einstellt. Es mag oder mag dies nicht tun. Auch die Ekstase ist kein Zustand, den man willentlich herbeiführen kann. Sie geschieht oder geschieht nicht, und je zwanghafter wir versuchen, die Ekstase herbei zu führen desto schwieriger wird es, sie zu erleben. Ihr haftet ein Element der Unverfügbarkeit an, selbst dann, wenn Drogen oder Techniken zur Bewusstseinsveränderung den Übergang erleichtern können. **Die Götter lassen sich bitten, von einem Besitz zu ergreifen. Sie lassen sich jedoch nicht zwingen.** Daß der Mensch, weil er eben Mensch ist, aus der Verbundenheit mit der Wildnis herausgefallen ist, bedeutet auch, daß er über die Rückkehr ins Tierische nicht willkürlich entscheiden kann. Wir können nicht mehr ungeschehen machen, daß wir unsere Heimat schon seit vielen Jahrtausenden in der Zivilisation haben.

Zugleich ist nicht garantiert, daß der Ort der Wildheit reines Glück ist. Die Wildnis ist ein grausames Paradies. Die liebliche Nachtigall frisst Insekten, die glitzernde Schlange beißt, die milde Auenlandschaft führt zum tückischen Sumpf. Es ist naiv, von einer Orgie ausschließlich schöne Erlebnisse zu erwarten. Der eine mag in einer Orgie durch den Lauf der Ereignisse an den Rand der Geschehnisse gedrückt werden, die andere die dunkle Seite des Festes erleben: Eifersucht, Einsamkeit, Verlust, Angst, Hemmung, Rücksichtslosigkeit, Würdelosigkeit, Erniedrigung. Wir haben weiter oben bereits gesehen, daß die Orgie einen besonderen Raum erschafft, in dem nur ein Teil der Zufälle des Lebens kontrolliert werden. Die Macht des blinden Zufalls wird eingedämmt, aber nicht ausgeschaltet. Im Gegenteil, der blinde Zufall erhält sogar eine herausgehobene Bedeutung. Die Orgie lässt Spielräume zu, wie sich die Dinge in ihr entwickeln können: zum Schönen – oder zum Häßlichen. Einfacher ausgedrückt: **Die Orgie birgt immer auch Schmerzen, so wie das Leben selbst.** Denn jeder Rausch hat etwas Asoziales. Sind wir in Ekstase und Lust, so folgen wir einer eigenen Spur, oft ohne Rücksicht auf die anderen. Pentheus, der thebanische Herrscher, der den dionysischen Kult verbieten will, wird von den

Mänaden in heiliger Umnachtung als Berglöwe wahrgenommen, deshalb lebendig zerrissen und zerfleischt. Inmitten der ekstatischen Frauenhorde ist seine eigene Mutter, die – immer noch vom Rausch des Dionysos ergriffen – mit seinem Kopf in die Heimatstadt zurückkehrt. Erst dort kommt sie zu sich und erkennt die rachsüchtige List des Gottes. Der letzte Kommentar, den der Tragiker Euripides seinen Chor über dieses Verbrechen anstimmen lässt, lautet: „*In vielen Gestalten zeigt sich das Göttliche, vieles vollenden wider Erwarten die Götter. Und was man gehofft, das erfüllte sich nicht, jedoch für das niemals Erhoffte fand einen Weg der Gott.*“ Abgrundtief sarkastisch und abgrundtief wahr.

Die Vergegenwärtigung der Widerfahrnis

Bleibe noch der Reiz des Zufälligen und das Spiel mit ihm, die ich oben als das vierte menschliche Bedürfnis in Verbindung mit Orgien beschrieben habe. Die niemals erhofften Wege der Götter, von denen Euripides spricht, verweisen auf die tiefere Dimension jenes Spiels mit dem Zufall: der Geschehnisaspekt einer Orgie. Die Orgie vergegenwärtigt uns, daß uns die sexuelle Begegnung *widerfährt* – mit Höhen und Tiefen. Wir sind in ihr dem Sex ausgesetzt. Ich hatte bereits erwähnt, daß der Kitzel des Zufälligen auch durch die Verführung erfahren werden kann. Aber wenn wir eine Verführung erleben, ist nicht gesichert, daß wir in der Gunst der Stunde mehr als dem bloßen sinnlichen Genuss erfahren. Deshalb das kontrollierte Spiel mit der Schicksal: Der Orgie geht es nicht nur um das Gewährwerden des *sinnlichen Genusses*, sondern um das *Gewährwerden*, das uns sinnlicher Genuss *geschieht*.

Die Orgie simuliert nicht die Widerfahrnis, sie inszeniert sie nicht nur, sondern sie initiiert sie. Ihr ritueller Charakter sorgt dafür, daß die Paradoxie aufgelöst wird, daß das Unkontrollierbare in einem kontrollierten Rahmen erfahren werden soll. Die oben beschriebene Haltung der rituellen Achtsamkeit und Sorgfalt versetzt uns in die Lage, aufmerksam den Widerfahrnis-Charakter der Begegnung wahrzunehmen. So wird die Widerfahrnis-Erfahrung selbst dann möglich, wenn sich in einer Orgie Menschen begegnen, die einander bereits bekannt sind und deren Begegnung im Vorhinein geplant ist. Wenn im Massaum-Fest der Cheyenne die Herrin der Tiere mit einem Medizinmann in einem rituellen 'Hieros Gamos' im Stammeskreis öffentlich den Liebesakt vollzieht und wenn die Ehepaare des ganzen Stammes es ihnen nachmachen²⁶, dann kann selbst hier jede Geste und jede Handlung – seien sie auch Folge einer detaillierten Choreographie – im Licht der Widerfahrnis betrachtet und erlebt werden.

Die Bewusstheit *im Akt* ist das Entscheidende und das meint mehr als das Wissen, daß die Orgie bewusst initiiert wurde. Der rituelle Charakter der Orgie verlangt von den Teilnehmern eine bewusste, achtsame Haltung gegenüber dem Widerfahrnis-Charakter der Situation. So ermöglicht sie uns in einem Kernbereich unseres Erlebens einen grundsätzlichen Ausbruch aus den Steuerungs- und Handlungsroutrinen unseres Alltagslebens: Denn das Gewährsein der Widerfahrnis ist das, was uns im Alltagserleben und selbst im sexuellen Erleben ständig und fast zwangsläufig verloren geht. Es gezielt anzustreben, ermöglicht eine Auseinandersetzung mit dem fundamental Unkontrollierbare, mit dem, was wir Schicksal nennen. Mit „Schicksal“ ist dabei nicht die Vorstellung gemeint, daß irgendwo ein Plan über unser gesamtes Leben existiert, den wir nur erkennen müssen, etwa durch Orakel oder Hellseherei. Das Schicksal, von dem hier die Rede ist, lässt sich nicht kontrollieren oder verstehen. Es ist in Metaphern des Spiels verstehbar: Wir können es uns als eine übermächtige Gegenspielerin im Spiel des Lebens vorstellen, die einen eigenen, uns auf immer verborgenen Plan verfolgt. Diese Spielerin vermag auf alle Dinge und Umstände in der Welt zuzugreifen und sie entsprechend zu formen. Aber abgesehen davon, daß sie eine absichtsvolle Macht darstellt, verfügt sie über keine besondere Eigenschaft. Sie bedient sich keiner typischen Mittel und lässt auch keine eigene Persönlichkeit erkennen. Wir vermögen keinen eigenen Stil in ihren Zügen ausfindig zu machen. Sie ist fundamental unberechenbar. Manches Mal scheint sie unsere Absichten zu teilen, manchmal durchkreuzt sie diese. Sie spielt für sich -

mal mit, mal gegen uns. Sie spielt hocheffizient. Aber sie ist nicht allmächtig, nur übermächtig. Gelegentlich gelingt es uns, zu erkennen, wie sie die Umstände und Dinge gegen uns oder andere verschworen oder in einem Muster geordnet hat. Gelegentlich unterlaufen ihr Dummheiten, so daß wir in der Lage sind, ihr ein Schnippchen zu schlagen und so manche Partie gegen sie zu gewinnen. Aber erst am Ende des Spiels, am Ende des Lebens, werden wir wissen, wie das Spiel gelaufen ist. Und erst dann werden wir den Spielverlauf hier und da erklären und einsichtig machen können, obwohl das Mysteriöse ihres Handelns uns verschlossen bleibt.²⁷

Was ist der Wert einer solchen Schicksalsvorstellung? Es geht hier nicht darum, eine übernatürliche Macht zu behaupten und versteckt den Glauben an eine allmächtige Göttin zu empfehlen. Ebenso wenig geht es darum, eine explizite Gegenposition zu jener Lebenseinstellung zu formulieren, nach der unser Leben einem festgelegten Plan folgt. Es mag jemand in einer Welt leben, in dem es einen Gott, vielleicht sogar mehrere Götter gibt. Oder es mag für jemanden tatsächlich eine Akasha-Chronik, eine Vorsehung oder auch nur die physikalischen, biologischen und neurologischen Gesetze über Ursache und Wirkung geben, die unser Leben vollständig festlegen. All das sei ihm unbenommen und soll hier nicht in Zweifel gestellt werden. Das Bild der mächtigen Gegenspielerin ohne Stil soll lediglich eine fundamentale Erfahrung anschaulich machen, die Menschen seit Anbeginn ihrer eigenen Existenz machen: Die Erfahrung der Macht und Übermacht des Schicksals angesichts eigener Absichten und Pläne. Die Orgie sorgt dafür, daß wir uns dieser Erfahrung bewusst stellen. Sie ist ein Spiel mit dem Schicksal; und wie jedes Spiel enthält sie einen ungewissen Ausgang. *Dasjenige*, dem wir in der Orgie begegnen, wird so zur Chiffre für die Wege des Schicksals; *demjenigen*, dem wir begegnen, zu seiner Personifikation. **So werden wir in der Orgie nicht nur dem Schicksal ausgesetzt, wir schauen ihm in die Augen und halten den Blick.**

Lektionen der Schicksalhaftigkeit der Orgie

Die Lektionen, die diese Form der Schicksalsbegegnung uns lehren kann, sind komplex und in der Geschichte der Menschheit haben Kulturen die unterschiedlichsten Techniken entwickelt, um uns an dieses Thema heranzuführen. Eine der Lektionen, die wir daraus lernen können, mag zum Beispiel die Erfahrung von Sex als *Gabe* sein: Das Glück und die Freude, die in der sexuellen Begegnung liegen, werden von uns nicht als gemeinsam Erschaffenes erlebt, sondern als etwas uns Geschenktes. Natürlich liegt die Frage nahe, wer uns denn diese Gabe überreicht hat. Es ist eine der Paradoxien des Lebens, daß wir Dinge und Erlebnisse der Welt als Geschenk zu erleben vermögen, selbst wenn wir keinen Schenker benennen oder ausfindig machen können. Daß, was wir erhalten haben, ist dann nicht etwas, was wir selbstverständlich hinnehmen, sondern etwas besonderes, das es zu ehren gilt. Zentral ist dabei das Gefühl der Dankbarkeit für das, was wir als Geschenk wahrnehmen, sei dies der morgendliche Gesang eines Vogels oder der kulturelle Reichtum, den unsere Zivilisation im Laufe von Jahrtausenden angesammelt hat. Dankbarkeit und dankbar zu sein kann in uns den Drang auslösen, selbst wiederum andere zu beschenken. Wir fühlen uns in diesem Fall angehalten, Geschenke an die Welt weiterzugeben und so Teil eines umfassenden Kreislaufs des Schenkens und Beschenkt-Seins zu werden, der die Schönheit der Welt steigert.²⁸

Eine weitere, nicht minder wichtige Lektion ist die Vergegenwärtigung des Zufälligen in der Liebe.²⁹ In unsere moderne, monogame Liebeskultur ist jenes Bild tief eingelassen, demgemäß auf uns alle eine andere Seelenhälfte wartet, die vor Anbeginn aller Zeiten schon für uns gedacht ist und auf die wir nur treffen müssen: Das Pendant zu unserem Wesen, die Zwillingseele, der Seelengefährte. Ob Pop, Oper, Gedicht oder Film: Überall können wir den sehnsuchtsvollen Ruf nach jenem Anderen vernehmen, der nicht zufällig unser Bettgefährte ist, sondern notwendigerweise auf uns treffen musste, weil wir nur gemeinsam vollständig sind. Unabhängig davon, ob es diesen kosmischen Zusammenhang zwischen Menschen nun geben mag oder nicht,

verstellt uns die permanente Wiederholung dieses Bildes den Blick für die Herausforderung, daß Liebe im Gegensatz zum Verliebtsein immer auch etwas Erarbeitetes ist. Sie ist ein Ergebnis geteilter Geschichte, in dem Bemühungen, Treue, Verständigung und verantwortungsvolles Verhalten eine wesentliche Rolle spielen. Liebe wird erzeugt, denn handelt sich hier um eine Tätigkeit: wir lieben. Nur deshalb kann Liebe wachsen. *„Wir halten die Liebe für das Resultat einer spontanen emotionalen Reaktion, in der wir plötzlich von einem unwiderstehlichen Gefühl erfaßt werden. (...) Man übersieht einen wesentlichen Faktor in der erotischen Liebe – den Willen. Jemanden zu lieben, ist nicht nur ein starkes Gefühl, es ist auch eine Entscheidung, ein Urteil, ein Versprechen. Wäre die Liebe nur ein Gefühl, so könnte sie nicht die Grundlage für das Versprechen sein, sich für immer zu lieben. Ein Gefühl kommt und kann auch wieder verschwinden. Wie kann ich behaupten, die Liebe werde ewig dauern, wenn nicht mein Urteilsvermögen und meine Entschlusskraft beteiligt sind?“*³⁰ Gerade dann, wenn die Orgie uns zu einem Menschen führt, der nicht unser gewöhnlicher Partner ist und dieser Mensch vielleicht sogar unseren ästhetischen oder sozialen Vorlieben widerspricht, werden wir mit der Zufälligkeit von Liebe und Partnerschaft konfrontiert. Die Vorstellung, daß das Leben uns ähnlich wie die Orgie auch einen anderen Partner an die Seite hätte spülen können, schärft unseren Blick für das, was erarbeitete Liebe ist, also dafür, was Tugenden wie Fürsorge, Mut, Achtsamkeit, Geduld, Toleranz, Kreativität, Respekt und Ehrlichkeit zum Gedeihen einer Liebesbeziehung beisteuern.

Zugleich läßt sich Glück in der Liebe nicht erzwingen. Daran zu glauben, gilt in vielen Kulturen als herausragendes Beispiel von Hochmut. Die bewusste Konfrontation mit der Schicksalhaftigkeit der Liebe birgt also noch eine dritte wichtige Lektion für uns. Sie verweist auf eines der ältesten und gefährlichsten Laster im abendländischen Kulturkreis: der *'Hybris'*. *'Hybris'* (altgriechisch für: Übermut, Anmaßung) ist jene Form der Zügellosigkeit, die innerhalb der zivilisatorischen Ordnung stattfindet und sie deshalb von innen zerstört. Sie meint eine Form der Selbsterhebung gegenüber Menschen, Tieren, kulturellen Einrichtungen, der Natur, Göttern und anderem mehr, in einer Weise, die unser Scham- und Ehrgefühl grundlegend verletzt. Der Hochmut der Hybris ist eine Haltung, die keine Grenze darin kennt, was uns verfügbar ist und was wir uns gefügig machen dürfen. Sie sagt: *„Ich mache, was immer ich will.“* Die Hybris ist in der griechischen Antike eng verbunden mit der Vorstellung der sexuellen Vergewaltigung, allerdings ist sie genauso im Umgang mit Gegenständen oder Einrichtungen möglich. Wir modernen Menschen in den westlichen Industriegesellschaften können die Empörung über diese Form der Unverschämtheit und Verachtung nur noch für einen Teilbereich der Welt ausdrücken: die Empörung, die wir bei Verletzungen der sogenannten Menschenwürde empfinden. (Ein Ergebnis des Umstandes, daß wir nur noch Menschen eine Würde zusprechen.) Das Gegenüber der Hybris ist die *Demut*, also eine Haltung der prinzipiellen Bescheidenheit gegenüber dem sozialen wie natürlichen Kosmos, der uns umgibt. Der Lehrer dieser Tugend ist das Schicksal selbst.³¹ Dieses macht uns deutlich, daß die Welt seit Anbeginn des Menschseins niemals uns voll verfügbar war und auch nicht in Zukunft voll verfügbar sein wird, ganz gleich welche Macht wir anhäufen und welche Kenntnisse zur Manipulation der Welt wir erwerben. Machbarkeitswahn und die Einbildung maximaler Kontrolle ist keine moderne Erfindung, sie begleitet den Menschen seit alters her. Wenn wir uns dem Schicksalhaften bewusst und aufmerksam aussetzen, das in der Orgie angelegt ist, so haben wir die Chance etwas über die Unverfügbarkeit des Lebens zu lernen, denn Liebe und sexuelles Glück sind hervorragende Beispiele für das, was sich im Leben nicht erzwingen läßt.

Der gebuchte Kontrollverlust

Die Widerfahrnis-Dimension der Sexualität ist gut geeignet, um den Unterschied zu erkennen zwischen denjenigen Formen der Orgie, die als Rituale tradiert und praktiziert werden, und dem meisten von dem, was heute auf dem Event- wie Selbsterfahrungsmarkt mit dem Etikett der Orgie oder mit den orgiastischen Sehnsüchten spielt. Denn bei vielen dieser Angebote ist beobachtbar, daß eben nicht die Widerfahrnis im Mittelpunkt steht, also die fundamentale Begegnung des und

der Einzelnen mit der Unkontrollierbarkeit der Situation. Im Mittelpunkt steht das geglückte sexuelle Erlebnis selbst – sei dies nun als Begegnung mit dem Fremden, als Gefühl der Verschmelzung oder als Kitzel und Herausforderung des Zufalls bei der sexuellen Begegnung. Das wird gesucht. Und in dem sich damit oder dadurch einstellenden besonders ekstatischen Gefühl besteht die Befriedigung. Letztendlich *sollen* – Zufall hin oder her – die schönen Erlebnisse sich einstellen und im Bereich der Verfügbarkeit bleiben, angereichert um einen Kitzel. Am Ende des Abends soll ein aufregender Partner ergattert, eine Phantasie ausgelebt, ein aufregendes Spiel erlebt worden sein. Ein Sieg soll sich einstellen, etwas, von dem man freudig oder zufrieden berichten kann. Das Erlebnis soll anregend sein, aber bitte nicht erschütternd. Das Leben soll sich nicht fundamental ändern. Mit niemanden möchte man verheiratet werden. Am nächsten Montag möchte man ganz normal zu Arbeit gehen können. Die Lebensüberzeugungen und Einstellungen sollen die gleichen bleiben.

Der gebuchte Kontrollverlust für ein paar Stunden ist so selbst Teil der individuellen Lebenskontrolle. Man kauft sie sich. In diesem Sinne sind solche Veranstaltungen nur Fortsetzung der alltäglichen Sorge, die Dinge des Lebens zu kontrollieren und zu bestimmen. Auch das Neue wird initiiert, damit berechenbar und so Teil einer – obgleich komplexen – Steuerungsroutine. In solchen Angeboten begegnen wir also einem genau nicht: den Augen des Schicksals, selbst wenn wir uns dem Schicksal aussetzen.

Anhand der Integration der neuen Orgien in den modernen Eventmarkt lassen sich weitere Unterschiede zu den orgiastischen Riten vergangener Zeiten und aussereuropäischer Kulturen festmachen. Der Ethnologen Hans Peter Duerr hat einmal treffend zusammengefasst, wie weitgehend losgelöst die heutigen Inhalte und Praktiken der New-Age-Bewegung vom Alltag der Menschen sind: *„Sie können an Elfen, Kobolde oder sonstwelches übersinnliche Personal glauben und trotzdem als Manager oder Frauenbeauftragte ganz normal funktionieren. Deshalb wird Esoterik – im Gegensatz zur politisch suspekten Scientology-Sekte – auch toleriert. Sie können noch so viele Schamanenkurse besuchen. Sie werden wahrscheinlich sogar ekstatische Erlebnisse verbuchen können, aber Sie werden nie ein Schamane. Denn der hatte einen sozialen Auftrag, er war, oft gegen seinen Willen, erwählt worden. Für ihn war das kein Schnickschnack, er wollte nicht irgendwohin fliehen oder, wie wir, das ganz andere erleben.“* Übertragen auf die tradierten, sexuell transgressive Feste, von denen uns die Ethnologen und Kulturforscher berichten, ließe sich sagen: Wir können noch so viele Fetisch-Parties, Tantra-Workshops und 'konzeptionelle Orgien' besuchen und dabei ekstatische Erlebnisse haben, wir werden nie eine wirkliche Orgie erleben. Denn diese überlieferten Formen der Orgie waren ein bedeutsamer Schlüssel im kulturellen Getriebe der Gemeinschaften, die sie praktizierten. Zu besonderen Zeiten wurde dieser Schlüssel herumgedreht und setzte einen komplexen Mechanismus im Sozialleben in Gang, der Auswirkungen auf grundlegende wirtschaftliche Gegebenheiten (wie Ernte und Jagderfolg), auf Fragen der sozialen Hierarchie, auf Gerechtigkeits- und Rechtsordnung, auf Abstammungsverhältnisse oder auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hatten. Sie konnten für eine kurze Zeit fundamental die gesamte soziale Ordnung umwerfen, schufen vielleicht eine fast bedrohliche Gegenordnung; sie lehrten Haltungen zu Leben und Sterben, zu Sex und Fruchtbarkeit; sie errichteten neue und bestätigten alte familienübergreifende soziale Verbindungen und vieles mehr.

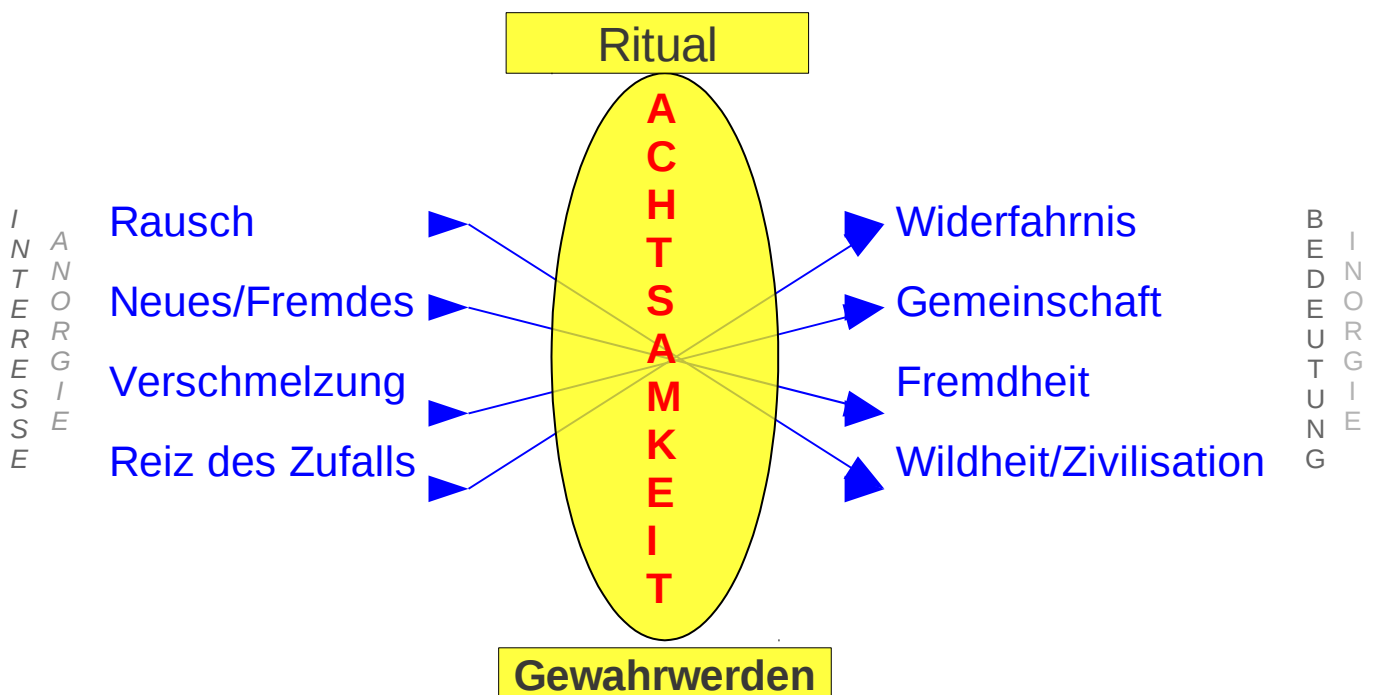
Wir dagegen haben die 'Orgia' privatisiert und kommerzialisiert. Wir buchen sie als Element der Eventkultur. In der modernen Spektakelgesellschaft wird uns eine Vielzahl von Erlebnisräumen geboten, um „an unsere Grenzen“ zu kommen. Es ist, als ob der große Spiegel der Gegenordnung, der in den orgiastischen „Zeiten zwischen den Zeiten“ alles verkehrt herum zeigte, zerschlagen wurde, um in einer Vielzahl von Splintern sein Werk fortzusetzen, jedoch in einer individualisierten Form, die ihm seine soziale Reichweite nimmt.³² So wie wir Tabak und bewußtseinserweiternde Drogen aus ihrem rituellen und gemeinschaftlichen Rahmen gelöst haben, um uns ein Heer an Süchtigen zu erschaffen.

In der Orgie treten wir aus uns heraus. Wir begegnen dem Fremden durch eine der intimsten Handlungen des menschlichen Daseins, dem Sex. Wir verschmelzen durch ebendiesen mit einer Gemeinschaft. Wir erleben sexuelles Glück als Gabe. Die Wucht der Erfahrung, ihre Tiefe, entsteht dadurch, daß wir dies alles in voller Aufmerksamkeit tun und uns den elementaren Fragen stellen, die zwangsläufig auftauchen. All das erhebt diesen Gang in die Wildnis von den Angeboten der Kulturindustrie, die unser Leben nur marginal erschüttern können, wenn sie uns als kaufkräftige Kunden, die weiterhin im Kreislauf von Arbeit und Konsum leben und sterben sollen, nicht verlieren wollen. Entsprechend gibt es in dem Ablauf und der Inszenierung solcher Angebote – eine Ausnahme bilden dabei Orgien-Inszenierungen aus dem künstlerischen Bereich – keine Elemente, die die Haltung einer maximalen Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Achtsamkeit hinsichtlich des Widerfahrnis-Charakters des Erlebens einüben und nahelegen. Sicher ist es möglich, daß der Einzelne mit einer Haltung der Aufmerksamkeit, wie sie hier ausführlich beschrieben wurde, eine solche Veranstaltung besucht. Aber eine solche bewusste Kontemplation und Reflexion über den Einbruch des sexuell Fremden in unser Leben und des Verschmelzens kann nicht mehr als ein privates Hobby sein, von Zufall und der Willkür des einzelnen abhängig. Die soziale Begegnungsform des Events sieht keine Bestandteile vor, die sein Handeln in dieser Hinsicht gezielt choreographiert und ihn eine solche Haltung bewusst einnehmen lässt.

Und da, wo bei solchen Angeboten sogar rituelle Elemente vorliegen, etwa jenen im sexuellen Selbsterfahrungsmarkt, fehlt jene andere wesentliche Dimension, die wir als gemeinschaftsstiftend beschrieben haben. Denn es mag ja ganz nett sein, mit anderen auf einem neotantrischen Seminar einen gemeinsamen orgiastischen Raum geteilt zu haben. Aber wir leben in einer individualisierten und atomisierten Gesellschaft. Nur die allerwenigsten Teilnehmer solcher Events möchten danach mit diesen anderen verheiratet sein. Für deren Leben zukünftig Verantwortung übernehmen zu müssen, weil sie die konkreten Stellvertreter jener Menschheit sind, nach deren Glück wir uns sehnen, das scheint uns doch etwas zu weit hergeholt. Die Menschen in solchen zeitweiligen Gruppen sind zusammengewürfelt. Der Markt hat sie für eine gewisse Zeit zusammengebracht und in dieser Zeit geht man fair und achtsam miteinander um, aber das war es schon an sozialer Verpflichtung.

(5) Das Prisma der Achtsamkeit, Reflexion und Liebe

Ich fasse die bisher von mir ermittelten Eigenheiten einer Orgie zusammen: Die Orgie ist ein soziale Erfindung, die unsere Sehnsüchte nach Ekstase, dem Fremden, der Verschmelzung und dem Kitzel des Zufälligen widerspiegelt. Ihr ritueller Charakter ermöglicht umfassende Erfahrungen und Lektionen zu entscheidenden Fragen, wie wir unser Leben gut und glücklich gestalten können. Das Ritual wirkt wie ein Prisma, das die eingangs genannten Sehnsüchte und Erfahrungsdimensionen auf eine neue Stufe hebt. Aus Ekstase wird Wildheit/Zivilisation, aus fremden Körpern die Begegnung mit der Fremdheit schlechthin, aus Verschmelzung wird Gemeinschaft, aus dem Zufall der Blick in die Augen des Schicksals. Durch das Prisma des Rituals erhält die Orgie eine Dimension des Erhabenen. Nicht weil das Ritual ein Event mit religiösen oder spirituellen Schnickschnack aufhübscht, sondern weil die Orgie umfassende Lektionen und Konsequenzen für unser Leben bereithält. Sie drängt uns, sich ihr mit unserer ganzen Persönlichkeit zu stellen und von ihr erschüttern zu lassen. Sie hat den Anspruch Konsequenzen für unsere Lebensführung zu haben, sie zwingt uns zu Verpflichtungen, sie lässt die intimsten Dinge unseres Lebens in einem anderen Licht scheinen. Die Orgie hat deshalb in einem weitreichenden Sinn Bedeutung für unser Leben, keine obskure oder mysteriöse Bedeutung, sondern eine lebenspraktische und deshalb vernünftige.



Entscheidend für die Orgie ist nicht nur der Eintritt in sie, sondern ebenso der Austritt aus ihr. Nur in der bewussten Schau auf das, was wir erlebt haben, kann sie Bedeutung für unser Leben haben. Das bedeutet, daß es illusorisch ist anzunehmen, daß wir jederzeit in einem orgiastischen Zustand leben können, selbst wenn uns manche sexualutopischen Lehren so etwas nahelegen. Die Orgie entfaltet deshalb ihre Wirkung, weil sie nicht Alltagszustand ist. Sie ist das notwendige Pendant zum Alltag. Entsprechend muss sie singulär aus dem zeitlichen Fluss des Lebens herausragen. Eine Orgie alle zwei Wochen ist keine Orgie mehr, sie ist Teil der Alltagsplanung. Die Orgie ist das Jenseits, in das wir gelegentlich hinüber wechseln, sie ist die Anderszeit, die Anderswelt und wie jede Anderswelt öffnet sie ihre Tore nur gelegentlich. Sie ist nicht das vertraute Diesseits unseres täglichen Lebens. Karneval ist nicht jeden Tag im Jahr, selbst in Köln nicht.

Trotz aller Achtsamkeit ist in der Orgie kein geordnetes Nachdenken möglich, denn jedes Nachdenken ist Ausdruck des Zurücktretens, doch die Orgie fordert als Zustand der Wildheit, der Fremdheit, der Verschmelzung ein Einlassen. Erst nach der Rückkehr werden die unterschiedlichen Erfahrungsdimensionen zu Dimensionen des Nachdenkens. Die Spannung zwischen Ekstase und Zivilisiertheit, zwischen Außer-Sich-Sein und Bei-Sich-Sein wird dann zum Nachdenken über das Individuelle, über das, was uns ganz persönlich ausmacht. Die Begegnung mit der Fremdheit an sich wird zum Nachdenken über das Zwischenmenschliche. Die Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft berührt die Ebene der sozialen und politischen Verantwortung. Und die Begegnung mit dem Schicksal wirft Fragen auf, die wir als kosmologisch bezeichnen können, denn sie betreffen den umfassenden Deutungsrahmen, in dem all unser Handeln immer schon eingeordnet wird. (Unsere abendländische Prägung verleitet schnell dazu, diese Dimension als spirituell zu bezeichnen, allerdings ist diese Form des Fragens auch jedem Agnostiker, Atheisten oder sogar Materialisten möglich.)

Reflexionsebenen der Orgie

Wildheit/Zivilisation	→	Nachdenken über Individualität
Fremdheit	→	Nachdenken über zwischenmenschliche Begegnung
Gemeinschaft	→	Nachdenken über soziale Verantwortung
Schicksal	→	Nachdenken über kosmologische Aspekte unseres Handelns

Das, was ich im vierten Abschnitt als einzelne Lektionen der Orgie beschrieb, sollte auf dem Hintergrund dieser Reflexionsebenen gesehen werden: Weder ist meine Aufzählung erschöpfend noch sind ihre einzelnen Punkte notwendiger Bestandteil von dem, was wir aus der bewussten und achtsamen Teilnahme an einer Orgie mitnehmen können. Meine Ausführungen sind eher Illustrationen für die Reflexionsangebote einer Orgie auf den verschiedenen Ebenen. Welche Antworten und Einsichten uns eine Orgie tatsächlich vermittelt, ist abhängig von dem dichten Gewebe an Vorstellungen, die wir über ein gutes Leben haben, von unserer individuellen wie sozialen Geschichte und Lebenslage und von dem, was uns in einer Orgie konkret begegnet.

Der ein oder die andere mag vielleicht einwenden, dass die hier dargelegte Konzeption der Orgie diese zu einem philosophischen Kurs umgestalte. Oder sie wird ironisch fragen, ob nun ein Philosophiestudium Voraussetzung für den Besuch einer Orgie wird! Meine theoretische Beschreibung der verschiedenen Reflexionsangebote und Reflexionsdimensionen der Orgie darf aber nicht mit der Reflexion selbst verwechselt werden – sowenig wie die theoretische Beschreibung menschlicher Gefühlszustände durch Psychologen mit dem verwechselt werden sollte, wie wir im Alltag über Gefühle nachdenken. Selbstverständlich setzt die durch die Orgie angestoßene Selbstvergewisserung eine gewisse Fähigkeit zur Abstraktion voraus, Das verlangt eine ausgebildete Reflexionskultur, in die man eingeübt sein muss. Hier ist aber nicht mehr verlangt als das, was uns heutzutage Romane, Gottesdienstpredigten oder nächtliche Radiosendungen mit Jürgen Domian abverlangen. Wie bei allen Fragen, die existenzielle Ebenen streifen, ist das Zwiegespräch mit anderen – seien es Freunde oder die Texte von Autoren, die Antworten zu den Fragen anbieten – eines der wichtigsten Werkzeuge, um sich die Lehren einer Orgie anzueignen.

Sind damit alle wesentlichen Haltungen und Lerndimensionen der Orgie aufgezeigt? Nein. Ich glaube, daß - wenn eine Orgie heutzutage glücken soll - wir zudem noch eine spezifische Gestimmtheit einnehmen müssen. Diese Gestimmtheit kann als eine Fortführung und Steigerung der Achtsamkeit beschrieben werden, ist von dieser aber unabhängig – und gewöhnlicherweise in Ritualen auch nicht notwendig. Ich möchte diesen Zustand 'Herzensöffnung' nennen.

Wenn wir dem Anderen in der Orgie begegnen – sei es als ekstatisches Tier, als Fremden, als Mitglied einer sich stiftenden Gemeinschaft oder als Personifikation des Schicksals – sind wir herausgefordert, ihn in seiner ganzen Präsenz, in seinem ganzen Sosein zu begegnen. Benutzen wir ihn nur als Mittel zur Bedürfnisbefriedigung oder zum Erkenntnisgewinn (sei dies nun sexueller, zwischenmenschlicher, sozialer oder kosmisch/spiritueller Art), so 'verpassen' wir ihn in seinem Sosein. Er wird zur Oberfläche, ihm fehlt das, was wir metaphorisch 'Tiefe' nennen, denn wir betrachten ihn letztlich nach seinem Zweck für uns. Wir bleiben in einer subtileren Form dem verhaftet, wie wir im Alltag die Personen und Dinge der Welt in unser Kalkül hineinbeziehen und als Mittel für unsere Interessen zurichten. Wenn wir diese Gewohnheiten der Alltagskontrolle verlassen wollen, wenn wir dem anderen in seiner ganzen Präsenz begegnen wollen, so kommen wir nicht darum herum, unser Wesen ihm zu öffnen. Wir müssen uns auf ihn und in ihn einlassen –

und ihn in uns. Wir müssen unser Herz aufschließen. Nur dann werden wir den Dimensionen der Wildnis, der Fremde, der Verschmelzung und des Schicksals mehr als Trivialitäten abgewinnen.

Natürlich blicken wir dabei ebenso in Abgründe. Aber ich glaube, daß wir in einer solchen Situation dazu tendieren werden, den anderen in all seiner Schönheit und in all seiner Vortrefflichkeit wahrzunehmen, denn wir fühlen uns in der Öffnung gegenüber dem anderen immer auch an das erinnert, was uns als Menschen und als lebende Wesen miteinander verbindet.³³ Wo Öffnung vollzogen wird, nehmen wir an und lieben wir. In der sexuellen Begegnung mit einem anderen streben wir nach Glück und dieses Streben beinhaltet mehr als das Erleben eines Orgasmus. Wir sehnen uns nach einer umfassenden sinnlichen und seelischen Erfahrung, geliebt und angenommen zu werden. Ein Gefühl, daß unser Herz strahlen lässt und sich durch jede Pore unseres Körpers nach außen verströmt. Selbst dann, wenn wir es schätzen oder anregend finden, sexuell oder anderweitig benutzt zu werden, der fundamentale Wunsch geliebt zu werden und selbst zu lieben, findet seinen unmittelbarsten Ausdruck in dem sinnenüberflutenden Erlebnis der Herzöffnung und dem Aufschluss unseres Wesens und dem unseres Gegenübers. Wir und der andere (und es ist dabei gleich, ob dieser Andere eine oder mehrere Personen sind) legen unsere Schutzhüllen, unsere Rüstungen ab, zeigen unsere Weichteile und begegnen uns als verletzbare Wesen.

Das Einnehmen dieser komplexen und weitreichenden persönlichen Haltung dem anderen gegenüber ist essentiell für das Gelingen der Orgie: Die Herzöffnung des anderen ist das sicherste Unterpfand, das wir haben, daß in der Orgie jener alltägliche Wettkampf um Anerkennung, Liebe und Zuwendung eine Auszeit erhält, bei dem die Attraktiven die Spieler des Feldes sind und die Unattraktiven am Rande sitzen. Zum menschlichen Alltag gehört das Bevorzugen von Menschen nicht nur nach individuellen Vorlieben, sondern auch nach sozial geteilten Wertmaßstäben. Im Wettstreit um zwischenmenschliche Zuwendung und Aufmerksamkeit gewinnen die Schönen, Starken, Wohlhabenden, Mächtigen, Schläuen, Anerkannten oder Erfolgreichen. Die Liebe in der Orgie sichert uns einen Raum, in dem wir uns und den anderen nicht unter den Kriterien des Alltags betrachten. Bedingungslose Herzöffnung macht jeden gleichermaßen wertvoll.

Ohne Zweifel klingt das kitschig. Es sollte uns klar sein: Unser Herz zu öffnen mag die Vorkommnisse von Verletzungen, die durch Orgien entstehen, mindern und manche Verletzung dämpfen, verhindern kann sie diese nicht. Mir ist zudem bewusst, daß ich mit einer solchen Forderung den Kreis dessen verlasse, was wir als Haltungen identifizieren können, in die die Orgie uns *durch ihren rituellen Charakter* einübt. Eine gänzlich ungewöhnliche Forderung ist es aber nicht, wenn die Orgie meiner Ansicht nach über die Achtsamkeit hinaus uns eine umfassende Art der Gestimmtheit abverlangt, damit sie glückt. Sie ähnelt darin den Übungen jener Schulen der Lebensführung, die den Menschen seit Jahrtausenden auf vielfältige Weise und je nach kultureller Ausrichtung ähnlich komplexe Haltungen lehren – etwa interessenlosen Gleichmut, Absichtslosigkeit, umfassende Liebe oder Selbstvergessenheit.³⁴

Fazit: Über die Möglichkeit neuer Orgien

Ich hoffe durch meine Überlegungen einen Weg gezeigt zu haben, wie Orgien selbst Tiefe und Bedeutung haben können und wie sie zu einem guten Leben beitragen können. Die geschilderten Erfahrungsdimensionen, Reflexionsangebote und Reflexionsebenen können uns helfen, unsere Einstellungen, Reaktionsweisen und Gewohnheiten gegenüber anderen Menschen so zu verändern, dass wir und andere ein besseres und reicheres Leben führen. Die Orgie hilft uns also, wertvolle Handlungseinstellungen zu reflektieren und zu kultivieren. Die Orgie hilft uns, Tugenden zu entfalten.

Ist es möglich, Orgien für das 21. Jahrhundert durchzuführen und zu erschaffen, die in diesem Sinne zur Pflege eines Ethos beitragen können? Ich denke ja. Selbstverständlich wirkt es künstlich, den Ablauf eines Rituals in eine soziale Umgebung zu implementieren, die das Ritual nicht kennt. Aber wir haben bereits soziale Formen und Abläufe, von denen wir ausgehen können. Sie sind genau in jenen Angeboten zu finden, die wir oben als Beispiele der Kulturindustrie und des Selbsterfahrungsmarktes beschrieben und kritisiert haben. Daß sie auf dem Markt kommerziellen Erfolg haben und immer mehr Verbreitung finden, zeigt, daß sie die entsprechenden Bedürfnisse durchaus adressieren. Man kann sich ruhig schamlos bei ihnen bedienen, um in ihre Abläufe und Inszenierungen jene geschilderte Dimensionen der wahrhaften Orgie einzuführen.

Jeder Handlungsablauf, jedes Fest, jede soziale Choreographie kann zu einem Ritual gemacht werden. Das beinhaltet zweifellos eine erhebliche Umformung. Denn es bedeutet, daß das Rituelle nicht nur Dekor der Veranstaltung ist, sondern diese ganz und gar durchdringt. Eine Menge an Choreographien wird notwendig sein. Ebenso: die Schaffung von Symbolen und Strukturen, die den Bedeutungskosmos des Rituals manifest machen und die Teilnehmer zur Vergegenwärtigung drängen; eine feste und öffentliche Einordnung des Festes im Alltagsleben der beteiligten Gemeinschaft; Stützen im kulturellen Alltag, die Anlass bieten, Sinn und Bedeutung des Rituals thematisieren.

Man trifft in unserer Gesellschaft immer wieder auf Widerwillen gegenüber Ritualen. Er hat meines Erachtens nicht selten mit einem falschen Verständnis ihrer Rolle und Funktionsweise zu tun, was Resultat sowohl der christlichen Prägung als auch der Kulturkämpfe mit dem Christentum ist. Davon abgesehen wird es aber immer Menschen geben, die sich mit sozial geteilten, festen Handlungsabläufen schwer tun. Ähnlich wie sich beim Yoga, dem Ausführen einer Karate-Kata oder dem Chorsingen zeigen muss, welchen Wert es hat, wenn man bestimmten Handlungsformen folgt, so gilt das ebenso für Rituale.

Und was ist mit der Gemeinschaft, die eine Orgie tragen soll und durch diese konstituiert und erneuert wird? Sie wäre der Ort, an dem Gestalt und Ablauf einer Orgie reflektiert, ausgehandelt, getestet und gepflegt werden würde. Es gibt in den Industriegesellschaften des Westens intentionale Gemeinschaften, die Orgien praktizieren, die ansatzweise oder voll ausgebildet einen rituellen Charakter aufweisen. Doch die große Mehrheit der Menschen lebt ohne solche Gemeinschaften. Sollte ich mit meiner Analyse Recht haben, so stellt sich für alle diejenigen, die Orgien in dem hier beschriebenen Sinne für ein erstrebenswertes Element einer Lebensgestaltung halten, die Frage, ob sie nicht erst eine Gemeinschaft bilden müssen, die als „Gefäß“ einer Orgie fungieren kann. Natürlich wäre es merkwürdig, nur um der Orgie willen eine Gemeinschaft gründen zu wollen. Doch die Tatsache, daß unsere Kultur sich nach Orgien sehnt und die Durchführung derselben im Zusammenhang mit kommunitären Sozialformen steht, ist nur einer von vielen Hinweisen darauf, daß immer mehr Menschen sich in der modernen Vereinzelungsgesellschaft nach neuen gemeinschaftlichen Lebensformen sehnen. Entsprechend entstehen immer mehr intentionale Gemeinschaften und Kommuneprojekte. (Eine Herausforderung dabei ist, wie solche Formen von Gemeinschaften all die Errungenschaften des modernen freien Lebens bewahren können, die dieses durch die geringere soziale Kontrolle und die hohe Sozialmobilität ermöglicht.) Im besten Falle werden neue soziale Begegnungsformen, wovon die Orgie nur eine unter vielen ist, und gemeinschaftliche Lebensformen sich zueinander wie zwei Radfahrer verhalten, die sich ohne die Kraft ihrer Beine bewegen, indem sie sich abwechselnd am Arm fassen und nach vorne ziehen, um Schwung zu gewinnen. Ich schreibe das auf dem Hintergrund konkreter Erfahrung: Wenn z.B. in polyamoren Milieus oder in der neotantrischen Szene immer wieder der Wunsch nach orgiastischen Begegnungsformen auftaucht, stellt sich dort konkret die Frage, wie die sie tragende Kultur und soziale Struktur aussehen könnte.

Eines dürfte aber klar sein: All diese Transformationen der bisherigen Sozialformen der Event- und Selbsterfahrungswelt in eine rituelle Orgie werden der Kommerzialisierung dieser Formen abträglich sein. Ein marktgängiges Erlebnisprodukt entsteht so nicht. Mehr noch, das was an kommerziellen Erlebnisangeboten in dieser Hinsicht auf dem Markt ist, wird einer impliziten und – wenn wir uns die oben beschriebenen Konsequenzen des Vergegenwärtigungsprozesses vor Augen halten – auch expliziten Kritik fundamentaler Art ausgesetzt. So wie das religiöse Ritual im Sinne Ciceros immer schon und immer wieder aufs Neue den Stachel der Kritik tief in eine Gemeinschaft getrieben hat.

–

Es ist Weiberfastnacht in Köln, kurz nach 11 Uhr.
Zeit, diesen Aufsatz zu beenden.

Fußnoten/Anmerkungen

¹ Dieser Aufsatz wäre nicht möglich gewesen ohne die intensiven Gespräche mit Stefanie Imann, die seit vielen Jahren meine wichtigste Gesprächspartnerin beim Nachdenken über die Grundlagen jener noch jungen, sich entfaltenden erotischen Kultur ist, deren Teil wir beide sind. Entscheidende Impulse zum Verständnis von Orgien hat er zudem durch intensive Gespräche mit Narahari Rao (zum Sinn und Zweck von Ritualen) und Sten Linnander (zum Wesen der Erotik und Liebe) erhalten. Doch beide Personen sind nicht dafür verantwortlich, dass ihre Einsichten ausgerechnet in einen Aufsatz über das Phänomen Orgie einfließen. Sie sollten deshalb nicht mit der hier dargestellten Thematik in irgendeine nähere Verbindung gebracht werden. Gespräche mit meinen Mitstreitern Stefan Steinhäuser, Stephan Stemmler, Klara Luhmen und Robert Lehmann schärften die Argumentation und schenkten mir wertvolle Anregungen. Frank Taherkani leistete wertvolle Kritik. Meine Freunde Chris und Marion halfen mit wertvollen Hinweisen bei der Erstellung. Zuletzt bin ich all jenen Menschen zu Dank verpflichtet, an die ich mich gewandt habe, weil sie im In- und Ausland Aktionen durchführen (oder an ihnen mitwirken), die ich trotz ihrer unterschiedlichen Formen und Zusammenhänge alle als „neue Orgien“ bezeichnen würde. Einem Teil von Ihnen konnte ich die hiesigen Gedanken in zwei Workshops vorstellen und sie mit ihnen diskutieren. Andere sandten mir ausführliche Kommentare zu.

² Feyerabend L. Schuddeboom: „Greek Religious Terminology – Telete & Orgia. A Revised and Expanded English Edition of the Studies by Zijdeveld and Van der Burg“, Leiden: Koninklijke Brill NV, 2009

³ Wir sollten nicht vergessen, daß Inzestverbote in vielen Kulturen und Gesellschaften nicht nur die heute übliche Kernfamilie der Industriestaaten betraf, sondern zudem für wesentlich entferntere Verwandtschaftsbeziehungen, Sippen und Stammeszugehörigkeiten galt.

⁴ Jonathan Z. Smith: 'Ritual und Realität'; in: Andréa Belliger und David Krieger (Hg.): „Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch“, Wiesbaden 2003 (2. Auflage), S. 213 – 226; S. 223

⁵ Eine Ausnahme mögen magische Rituale zur Herstellung eines Zustandes sein. Aber das ist eine sehr spezielle Art von Ritualen, die eigens untersucht werden müsste.

⁶ „Hac conditione gignimur, ut generati nos Deo justa et debita obsequia praebeamus, hunc solum noverimus, hunc sequamur. Hoc vinculo pietatis obstricti Deo et religati sumus; unde ipsa religio nomen accepit, non, ut Cicero interpretatus est, a relegendo.“ Lactantius: „Divinae Institutiones“; Buch IV, 28

⁷ Vergl. dazu Ernst Feil: „Religio. Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs vom Frühchristentum bis zur Reformation“, Göttingen 1986, S. 63

⁸ „Qui autem omnia quae ad cultum deorum pertinerent diligenter retractarent et tamquam relegerent sunt dicti religiosi ex relegendo, ut elegantes ex eligendo, itemque ex diligendo diligentes, et intelligendo intelligentes. His enim in verbis omnibus inest vis legendi eadem quae in religioso.“ Cicero: „De naturam deorum“, Buch II, 28

⁹ Ernst Feil: „Religio. Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs vom Frühchristentum bis zur Reformation“, Göttingen 1986, S.47

¹⁰ Ernst Feil: „Religio. Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs vom Frühchristentum bis zur Reformation“, Göttingen 1986, S. 47

¹¹ „An vero istas nationes religione jurisjurandi ac motu deorum immortalium in testimoniis dicendis commoveri arbitramini, quae tantum a ceterarum gentium more ac natura dissentiunt.“ Cicero: „Pro Fonteio“, Buch IX, 30

¹² Diese hatten sehr oft mit Göttern zu tun, aber Götter wiederum waren nichts Übernatürliches. Sie waren eine bestimmte, öffentlich und durch die Kultur identifizierbare Sorte von personalen Wesen. Sie ähneln in ihrem komplexen Wesen einer modernen Erscheinung wie der „Bundesrepublik Deutschland“, die als eine Person identifiziert wird, die Menschen anklagen oder angreifen, mit ihnen kommunizieren oder auch Verträge abschließen kann .

¹³ Paul Veyne: „Die griechisch-römische Religion. Kult, Frömmigkeit und Moral“, Stuttgart 2008, S.37

¹⁴ Hinsichtlich der rechten Ausführung vedischer Rituale in Indien siehe z.B. Frits Staal: 'The Meaninglessness of Ritual' in Numen (Vol. 26); 1979, S. 2-22. Für das Fehlen einer Religion im heutigen

Assmann: "Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel", München 2006. Für die germanische Kultur z.B.: Bernhard Maier: „Die Religion der Germanen. Götter, Mythen, Weltbild“, München 2003. Für die griechisch-römische Kultur z.B.: Paul Veyne: „Die griechisch-römische Religion. Kult, Frömmigkeit und Moral“, Stuttgart 2008. Für die Entwicklung des Religionsbegriffs im Abendland siehe z.B. Ernst Feil: „Religio. Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs vom Frühchristentum bis zur Reformation“, Göttingen 1986;

¹⁵ Siehe S.N. Balagangadhara: "The Heathen in his Blindness... Asia, the West, and the Dynamic of Religion"; Leiden, New York: E. J. Brill, 1994, S. 31-102;

¹⁶ Eine kleine Auseinandersetzung mit den Begriffsstrategien, die dieser Projektion zugrunde liegen, findet sich anhand des fehlenden indischen Religionsbegriffs in: Narahari Rao: "Culture as Learnables: An Outline for a Research on the Inherited Traditions", Memo 30, Fachrichtung Philosophie, Lehrstuhl Prof. Dr. K. Lorenz, Universität des Saarlandes, Saarbücken 1997; S. 80-82

¹⁷ Siehe dazu: Julio Lambing, Narahari Rao: „Rituale und Ethos. Kulturelle Kontexte der ökologischen Umgestaltung“; erscheint Frühjahr 2013 bei der Heinrich Böll Stiftung, Berlin. Ebenso: Narahari Rao: "A Meditation on the Christian Revelations: An Asian Mode of 'Self-Reflection' in Cultural Dynamics – Vol (8) No 2, Sage Publications, July 1996, S. 189-210. bzw. Narahari Rao: „Traditions as Knowledge Dispositions.“ in: Michael Astroh, Dietfried Gerhardus und Gerhard Heinzmann: "Dialogisches Handeln. Eine Festschrift für Kuno Lorenz", Heidelberg 1997

¹⁸ zitiert nach Charles Taylor: "Die Moderne und die säkulare Zeit"; in: Charles Taylor: „Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie“, Frankfurt a.M. 2002, S. 166 – 217, S. 168. Taylor hat das Zitat übernommen von Peter Burke: „Popular Culture in Early Modern Europe“; New York 1978, S. 202

¹⁹ Monica Wilson: „Rituals of Kinship among the Nyakyusa“, London 1971, S. 59; zitiert nach Hans Peter Duerr: „Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation“, Frankfurt a.M. 1985, S. 372

²⁰ Hans Peter Duerr: „Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation“, Frankfurt a.M. 1985, S. 64 ff., 103ff. und 352ff. Überhaupt steht dieses Buch Pate für meine Darlegungen zum Erkenntnisgewinn aus der Ekstase.

²¹ Hans Peter Duerr: „Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation“, Frankfurt a.M. 1985, S. 76

²² Martin Buber: „Das dialogische Prinzip“, Gerlingen 1992, S.185

²³ Ernst Bloch: „Das Prinzip Hoffnung“, Frankfurt 1959, Bd. 3, S. 1627

²⁴ Victor Turner: „Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur“, Frankfurt a.M./Köln 2005, S. 135 ff.

²⁵ Jonathan Z. Smith: "Ritual und Realität"; in: Andréa Belliger und David Krieger (Hg.): „Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch“; 2. Auflage. Wiesbaden 2003; S. 213 - 226; S. 223

²⁶ Hans Peter Duerr: „Sedna oder die Liebe zum Leben“, Frankfurt a.M. 1985 (2. Auflage), S. 34 u. 268

²⁷ Bernard Williams hat diesen Aspekt des menschlichen Lebens beeindruckend anhand der Geschichte der griechischen Tragödie herausgearbeitet. Bernard Williams: „Scham, Schuld und Notwendigkeit – eine Wiederbelebung antiker Begriffe der Moral“, Berlin 2000, S. 150 - 193

²⁸ Ein deutlich anderes, aber verwandtes Konzept aus der indischen Kultur wird beschrieben in: Julio Lambing, Narahari Rao: „Rituale und Ethos. Kulturelle Kontexte der ökologischen Umgestaltung“; erscheint Frühjahr 2013 bei der Heinrich Böll Stiftung, Berlin

²⁹ Ein Hinweis, den ich dem Greifswalder Phänomenologen Robert Lehmann verdanke.

³⁰ Erich Fromm: „Kunst des Liebens“, Frankfurt/Main 2005, S. 67 f. Von mir aus mag man Erich Fromm eine gewisse Pausbäckigkeit hinsichtlich seiner Art, wie er Liebe und Leidenschaft beschreibt, vorwerfen. Aber er gibt adäquat die grundsätzlicher Erfahrung vieler Menschen wieder (vor allem jener, die schon etwas in die Jahre gekommen sind), daß Liebe im entscheidenden Maße etwas Erzeugtes ist - und damit von unserem Willen abhängig. Ich denke, eine solche Einstellung ist hilfreich, wenn Liebe glücken soll – und wir in der Liebe.

³¹ Selbstverständlich kann es auch ein Zuviel an Demut geben, das einem guten Leben abträglich ist.

³² Charles Taylor: "Die Moderne und die säkulare Zeit"; in: Charles Taylor: „Wieviel Gemeinschaft braucht die

Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie", Frankfurt a.M. 2002, S. 166 - 217

³³ Jemand in *all seiner Schönheit* wahrzunehmen bedeutet nicht, *alles* an dem anderen *als schön* wahrzunehmen.

³⁴ Heutzutage wird so etwas gerne als 'spirituelle' Schule bezeichnet. Tatsächlich sind diese Schulen in erster Linie Schulen der Lebensführung. Was 'spirituell' in dieser Hinsicht bedeutet, ist nicht ganz klar. Denn ihre Lektionen zur Lebenseinstellung sind pragmatischer Art und jederzeit selbst für solche Menschen möglich, die gemäß Habermas 'religiös unmusikalisch' sind.